

I. Mann und Weib.

Und Gott schuf sie, ein Männlein und Fräulein.

1. B. Mose 1, 27.

Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib
ohne den Mann in dem Herrn.

1 Corinth. 11, 11.

Wie zwei Hälften eines unsichtbaren Ganzen beziehen sich die beiden Geschlechter auf einander, nicht allein in ihrem körperlichen, sondern auch in ihrem geistigen Dasein; nur in ihrer gegenseitigen Ergänzung ruht, dem einzelnen Geschlechte unerreichbar, das Ideal der Menschheit, nur aus reiner Männlichkeit und reiner Weiblichkeit bildet sich die Menschlichkeit.

Hier Kraft und dort Milde, hier Gedanke, dort Gefühl, hier Energie, dort Ausdauer, hier die Sprache des Willens, dort die der Natur, hier die schirmende Thatkraft, dort die pflegende Sorgfalt, — unerschöpflich ist der Reichthum der in den verschiedenen Geschlechtern ruhenden Anlagen und Gaben, die in ihrer unaufhörlichen Wechselwirkung auch in der geistigen Natur den Quell eines sich ewig neu erzeugenden Lebens bilden.

An einander gewiesen sind Mann und Weib in Geist wie in Natur. Das Vorgefühl dieser Bestimmung adelt und mildert die ungezügelte Kraft des Jünglings und hebt höher die

Seele der Jungfrau, als stehe sie dem Manne wie ihrem Gotte gegenüber. Und so leiten diese Naturoffenbarungen als zu ihrem letzten Ziele, in welchem die Zwecke der Natur und die höchste Bestimmung beider Geschlechter sich gleichmäßig erfüllen sollen, zu der innigen Lebensgemeinschaft des Mannes und Weibes hin, welche in der christlichen Ehe ihren höchsten Ausdruck gefunden hat. Da aber der Mensch, als dieser Erde vornehmstes Geschöpf, berufen ist, sich über alle Naturnothwendigkeiten geistig zu erheben, so dürfen wir auch hier in der bloßen Befolgung derselben weder den Bürgen noch die Bedingung seiner Selbsterfüllung suchen. So wenig jede Ehe die Pflanzstätte höchster Menschlichkeit, so wenig ist das ernste, reine Streben außer der Ehe zur Unfruchtbarkeit verdammt; aber fast immer hängt es bei der männlichen Kraft von der Aufnahme weiblichen Gemüthes, bei der weiblichen Weichheit von der Aufklärung und Kräftigung am männlichen Geiste ab, ob beide Geschlechter, statt der Einseitigkeit ihrer Naturanlagen zu verfallen, sich zu Gestalten reiner und ausgebildeter Menschlichkeit vollenden.

Wie in der Blüthenwelt das Walten der Natur den Sommer und die Früchte des Herbstes aus dem Frühling erschafft, so sollte der Umgang beider Geschlechter schöne Früchte humaner Bildungen zeitigen; aber viel unerfülltes Menschenthum klagt das Gegentheil in Männern wie in Frauen. Manche Männer zwar werden dessen nicht inne, denn die unveredelte Kraft leidet nicht an sich selbst, und die etwa wach werdende Stimme des Herzens wird getäuscht durch die Erfolge, welche die Kraft aus der Wirklichkeit immer heimtragen wird; aber die weibliche Natur, und die tiefste zumeist, ängstigt sich viel in der Welt für sich und für den Mann. Schon manches reiche weibliche Gemüth ward zur Grabstätte seines Ideals, es

sei das Leben schöne Menschenerfüllung und der reinste Genuß unendlichen Liebegebens und -Nehmens die Lebensbestimmung des Weibes.

Bittend und harrend blickt innerhalb und außerhalb der Ehe manche weibliche Natur auf die männliche hin, in deren Dennkraft und Bildung sie ihre eigene Entwicklung ahnt. Die vielfältigen Anforderungen des äußern Lebens ließen aber selbst bei manchem Ehemann, dem diese Entwicklung seines Weibes am Herzen liegt, den früher gehegten Wunsch, er selbst möge ihr Bildner werden können, erbleichen; vielleicht auch erwies sich die Kluft, welche die erhaltene Bildung zwischen dem Manne und Weibe, zwischen positivem Wissen und Empfindungsvertiefung ohne Entwicklung des Urtheils- und Denkvermögens hervorgerufen, als eine unübersteigliche; oder der Mann vermochte wohl nicht der weiblichen Natur, als einer von der seinen verschiedenen, gerecht zu werden. Der gebildete Mann unserer Tage hat ja des Positiven so viel zu erlernen, daß er Gefahr läuft, darüber am Ende gar die Natur selbst zu verlernen, wenn sich diese nicht in seinem eigenen Innern reich genug erweist, um sich durch alle Kultur hindurch als schönere, bewußte Natur zu bewähren. Es giebt gebildete Männer unserer Tage, denen es trotz ihrer Bildung doch an wahrer Humanität fehlt, die zwar die Universität besucht haben, die mit der Bildung, mit den Classikern der verschiedenen Nationen vertraut sind, aber dieselben nicht vertreten im Leben und das nicht darstellen, was jene an Menschenbildung enthalten. An feinem, lebensvollem, an selbstsuchtlosem Gefühl kann es sogar der scheinbar nicht Gebildete dem als gebildet Anerkannten zuvorthun. Als gebührte nicht eben dem wirklich Gebildeten das zartere, das tiefere Gefühl, und als schlossen sich Bildung und Egoismus nicht aus! Aber — die

Kraftnatur eines Lessing und Aehnlicher mag wohl dazu gehören, um die Wissensmasse, welche unsere Zeit in Anspruch nimmt, leicht zu erfassen, und trotz dessen die Frische seines Naturlebens zu bewahren. Statt des Tadel's, statt neuer Ansprüche möchte deshalb die Pflege, welche das gebildete Weib der Natur des Mannes zu geben vermag, vielmehr das Mittel werden können, nicht blos jene Frische zu beleben und herzustellen, sondern sich mit dem Schatze der männlichen Liebe und Würdigung auch den des männlichen Geistes zu erschließen.

Festgewurzelt ist das weibliche Sein in der Natur, mit ihr gäbe es sich selbst auf. Aus dem Grunde der Natur vermag das Weib mit liebeerfülltem Herzen sich zu erheben zu jeder Kraft und Leistung, welche seine Einsicht erfassen kann, welche seine Liebe erreichen will. Nur der trockenen Verstandeskultur widerstrebt sein Gefühl, der lebendigen Wahrheit dagegen kommt es immer entgegen. Weibliche Bildung ohne die Richtung auf Humanität ist nicht denkbar; aber Humanität ohne Bildung ist eben so wenig denkbar in Zeiten gesteigerter Kultur: seinen hohen Auftrag in der Welt erfüllen kann das Weib nur dann, wenn Liebe und Einsicht bei ihm Hand in Hand gehen. Ausgerüstet aber mit einer Bildung, wie wir sie fordern, kann ein edles Weib, wie jenen alten Spruch: „Fromm Weib des Lebens Heil!“ so auch das stolze Wort zur Wahrheit machen, daß Zugänglichkeit für Vernunft, Frische und Kraft der Natur für das ganze Leben des Sohnes mütterliche Mitgift sei, kann es der Welt bewähren, daß das Weib der Lebensnerv ihrer edelsten Interessen zu werden vermöge.

1. Die männliche und die weibliche Natur.

a) Nicht in verschiedenen höheren oder niederen Stufen, sondern nur in verschiedenen einander ergänzenden Richtungen stellt sich in den beiden Geschlechtern das Wesen und die Bestimmung, die Vollkommenheit der höheren Menschheit dar.

Nach W. v. Humboldt.

b) Der Geist des Mannes ist sonnenlichter Tag, der Geist des Weibes gleicht mondheller Nacht und der trübste Tag ist heller als die hellste Nacht. Aber der Tag verbunkelt die Sterne und macht das Leben irdisch, und die Nacht ruft alle Welten hervor und macht das Leben himmlisch; der Tag bringt Gluth und Dürre und Haß, die Nacht aber bringt Milde, Thau und Liebe. Börne.

c) In der physischen Organisation des Mannes überwiegt die Richtung auf das individuelle Schaffen, auf kräftiges Wirken nach außen, dagegen in der weiblichen die auf innerliche Bildung und Erhaltung; — eben so im männlichen Seelenleben überwiegt die active Richtung die freiere Selbstthätigkeit, während auch hier die empfangende, die innerlich bildende dem Weibe gehört.

Nach W. v. Humboldt.

d) Statt eines scharf gezeichneten Temperamentes finden wir in den Frauen jene Mischung verschiedener Elemente, welche der weiblichen Vielseitigkeit und Biegsamkeit zu Grunde liegt.

De Beauchêne.

e) Hat der männliche Geist unleugbar größere Kraft, Tiefe und Originalität voraus, so sind dagegen an den Frauen die eigenthümlichen Vorzüge nicht zu übersehen, die seine Receptivität, die Anmuth und Leichtigkeit, welche geistige eben so wie leibliche Bildungsformen bei ihnen annehmen. Dies sind ja grade die Eigenschaften, welche ihnen eigentlich den Beruf beilegen, die allgemeine höhere Bildung in ihren feinsten Blüthen, ohne die Mühe des schulmäßigen Lernens und darum auch ohne die Schläcken des den Männern so gern an-

lebenden speciellen Fachstudiums, in sich aufzunehmen, während diese die Aufgabe haben, im Schweiße ihres Angesichts das Material zu sammeln und herzurichten.

Deutsche Vierteljahrschrift, 1856. Nr. 72.

Wider die höheren Töchteranstalten.

f) Die Frau hat mehr Geist, der Mann mehr Genie. Die Frau beobachtet und der Mann schließt. J. J. Rousseau.

g) Dem Weibe hat Gott das Genie ins Herz gelegt, denn Liebeswerke sollten alle seine Thaten sein. Lamartine.

h) Ich behaupte, daß manche Frau so viel Herz hat, daß Niemand merkt, ob sie Geist habe. J. P. Stahl.

i) So vieles muß in einer Frau anders sein, als im Manne. Einer Frau geziemt es sehr wohl und scheint natürlich in ihr, sich an ein anderes Wesen anzuschließen. Der Mann muß gewiß auch das Vermögen dazu besitzen, aber wenn es ihm zum Bedürfnis würde, so wäre es sicher ein Mangel oder eine Schwäche zu nennen. Ein Mann muß immer streben unabhängig in sich dazustehen.

W. v. Humboldt.

k) Bestimmtheit ist ein eben so charakteristisches Merkmal männlicher Bildung, als es Reiz und Unmuth bei der weiblichen ist; daher man dem Manne eben so wenig Unbestimmtheit und Leere, als dem Weibe Mangel an Grazie verzeiht. W. v. Humboldt.

l) Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstätt treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft. Schiller.

m) Aber die Bilder, die ungewiß wanken,
Dort auf der Fluth der bewegten Gedanken
In des Mannes verbüßtem Blick,
Klar und getreu in dem sanfteren Weibe

Zeigt sich der Seele krySTALLENE Scheibe,
Wirft sie der ruhige Spiegel zurück. Schiller.

n) Immer widerstrebend, immer
Schaffend, kennt des Mannes Herz
Des Empfangens Wonne nimmer,
Nicht den süß getheilten Schmerz.
Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau. Schiller.

o) Ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit, und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich;
Allein ein Weib bleibt süß auf Einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. Goethe.

p) O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu
rathen
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Se von Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Goethe.

q) Männer sind von Natur klos heiß und kalt; zur Wärme müssen
sie erst gebildet werden. Die Frauen aber sind von Natur geistig und
sinnlich warm und haben Sinn für Wärme jeder Art.

Fr. Schlegel.

r) Die männliche Schönheit wird immer in dem Grade erhöht, in
welchem die Kraft gestärkt wird, und sinkt immer um so viel herunter,
als man dem Genuß Uebergewicht über die Thätigkeit verstatet.

W. v. Humboldt.

s) Bei der weiblichen Schönheit überkleidet reizende Fülle die aus
der Gestalt hervor leuchtende Kraft; aber dieser materielle Reiz, welcher

allein den Sinnen schmeichelt, muß, um zur Annuth zu werden, eine Form annehmen, durch welche er der höheren Forderung des Geistes Genüge leistet. Ohne sie geht er nicht in das letzte Gebiet der Schönheit über, und sie ist es allein, die ihn zur Grazie erhebt.

W. v. Humboldt.

t) Leicht er verstattet die Weiblichkeit den Ausdruck der Phantasie und Empfindung als des Verstandes, da dieser mehr auf Trennung, wie jene auf Verbindung gerichtet ist. Allein selbst die Verstandeskkräfte wirken in dem Weibe weniger trennend als verbindend, woraus vorzugsweise die eigenthümliche Erscheinung entspringt, die wir Geist nennen, und die der Mann nicht immer mit gleicher Leichtigkeit erwirbt. —

u) Ganz anders dagegen verhält sich der Ausdruck zur männlichen Bildung. Er mag auf einzelnen hervorstechenden Zügen beruhen, oder in die ganze übrige Gestalt versflochten sein, sich vordrängen oder bescheidener zurückziehen; so kann er zwar durch seine Stärke die Schönheit belebigen, aber das Charakteristische der Männlichkeit wird dabei eher gewinnen als verlieren. W. v. Humboldt.

v) Nicht die Gestalt allein, auch die Stimme, die noch mächtiger ist, unmittelbar die Empfindung zu wecken, trägt dieselbe Eigenthümlichkeit in beiden Geschlechtern an sich. — Sanfter und melodischer, aber in mannigfaltigen wechselnden Schwingungen ertönt sie aus dem Munde des Weibes; einfacher, aber eindringender und stärker aus dem Munde des Mannes, und Beide drücken die Gefühle ihrer Seele ihrem Charakter gemäß aus. W. v. Humboldt.

w) Da in der weiblichen Seele immer die Empfindung der Vernunft, die Phantasie dem Verstande zuvoreilt, und dadurch Beide, indem sie auch selbst unaufhörlich in einander übergehen, gemeinschaftlich die Einheit des Gemüthes hervorbringen, nach welcher der Mann nur mit mühsamer Anstrengung strebt; so ist bei den Weibern auch das innere Leben weniger von der äußeren Erscheinung geschieden, und mit freiwilliger Leichtigkeit malt sich die Seele in dem bildsameren Bau.

W. v. Humboldt.

x) Die Beziehung der zweifachen Geschlechtsbildung auf die idealische Schönheit macht, daß jede eigentlich nur insofern wahrhaft schön erscheint, als ihr die andere gegenüber steht, jede nur einen Afford anschlägt, welcher erst in der anderen vollkommen auskünt.

W. v. Humboldt.

y) Die Verbindung mit der menschlichen Schönheit hilft erst die männliche vollenden.

W. v. Humboldt.

z) Mannes Verstand bezeugt schon eine flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den Jahren sich erst.

Herder.

aa) Beide Geschlechter haben genug natürliche Gaben mit einander gemein, um sich gegenseitig zu begreifen, aber doch nicht so viel, daß nicht ein Schleier, ein Geheimniß zwischen ihnen bleibe, das den Reiz ihrer gegenseitigen Beziehungen nur erhöht.

Recher=Saussure.

bb) Die Vernunft der Frauen ist eine praktische, welche sie sehr geschickt die Mittel auffinden läßt, wie man zu einem bestimmten Ziel gelangen kann, aber welche sie dieses Ziel nicht erkennen läßt. Das Verhältniß der beiden Geschlechter für das wirkliche Leben ist bewunderungswürdig. Aus dieser Verbindung entsteht eine moralische Persönlichkeit, deren Auge die Frau und deren Arm der Mann ist, aber in einer solchen gegenseitigen Abhängigkeit von einander, daß doch wieder die Frau das, was geschehen soll, durch den Mann erfährt. Wenn das Weib sich eben so gut wie der Mann zu Grund=sätzen erheben könnte, und wenn der Mann eben so gut wie sie das Einzelne zu erfassen vermöchte, so würden beide durch stete Un=abhängigkeit von einander, auch in steten Zwiespalt gerathen und das Bündniß nicht bestehen können. Aber bei der Art der Harmonie, in welcher ihr Wesen zusammen klingt, strebt schließlich Alles so zu demselben Ziel, daß sich nicht einmal unterscheiden läßt, wer am meisten dazu mitgewirkt hat. Jeder folgt der Anregung, welche der Andere giebt, jeder fügt sich und doch beherrschen beide die Sache.

Rousseau.

cc) Sowohl das Weib als der Mann vermögen es, ihrer Schönheit eine von der Geschlechtsbildung unabhängige Vollendung zu geben; beide sind, so weit sie zugleich die Anlagen zur freien, geschlechtslosen Menschheit in sich tragen, von den Schranken des Geschlechtes losgesprochen, und dem Ideal des Menschen genähert. Die blinde Herrschaft der Willkühr, die den Mann, ehe er sich der Herrschaft der Vernunft unterwarf, in eine bedenkliche Anarchie versetzte, kündigt sich dann als moralische Kraft, als eine durch Würde gemilderte Stärke an. — Noch inniger aber ist in der weiblichen Schönheit die Weiblichkeit mit der Menschheit verbunden; selbst in den höchsten Graden der Vollendung erhält sich der Ausdruck der Weiblichkeit unverkennbar neben dem Ausdruck der reinen Menschheit. — Weil aber beide Geschlechter nie der Endlichkeit entfliehen, so setzt sich einer idealischen Vollendung der Gestalt ein ewiges Hinderniß entgegen. — Die höchste Schönheit ist nicht in der Wirklichkeit erreichbar; sollte jenes völlige Gleichgewicht in der Erscheinung dargestellt werden, müßte erst das Endliche zum Unendlichen geworden sein. — Das Ideal der Schönheit vermag nur unsere Phantasie zu bilden, indem wir, wie überall, so auch hier, von der Wirklichkeit nur den beschränkten Stoff entlehnen, durch innere selbstthätige Kraft aber uns zur schrankenlosen Idee erheben.

W. v. Humboldt.

2. Ueber Vorzüge und Fehler des weiblichen Geschlechtes.

a) Höhere Weiblichkeit.

1. Wie wir Gott am schönsten und fröhlichsten suchen in der freundlichen Stille der Natur, wo alles Leben nur mit dem leisesten Pulse sich kaum zu regen und zu athmen scheint, so sehen wir das Weib zuweilen in der stillen Einsamkeit und frommen Huld ihres spiegelhellten Daseins verklärt vor uns. Dann scheint es uns — was es ist — ein höheres und göttliches Wesen; wir selbst sehen uns klar in dem Gegenpiegel unserer Natur und fühlen beschämt; wie glücklich und herrlich wir sein könnten, wenn wir das Weib sein ließen, wie Gott es gemacht hat.

Arndt.

2. Im richtigen und tiefen Seelengefühl des Wahren übertreffen die Frauen, welche unverdorben und zum Guten und Schönen gebildet sind, bei weitem die meisten Männer. V
Fr. Schlegel.

3. Dünke der Mann sich frei — Du bist es, denn ewig nothwendig
Weißt Du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
Schiller.

4. Nichts Tieferes, Feiseres, Unerforschlicheres, als eines Weibes
Herz. Y
Th. Mundt.

5. Die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist; sie handelt nicht nach Grundsätzen, sondern nach sich selbst; deshalb kann sie auch nicht, wie der schulgerechte Bögling der Sittenregel, der kalten Verstandesregel genügen, jeden Augenblick bereit zu sein, strenge Rechnung vom Verhältniß ihrer Handlungen zum Gesetz abzulegen.
Schiller.

6. Wir wissen nicht immer Gründe für das, was unsere gesunde Vernunft uns lehrt.
Frau Necker-Saussure.

7. Alle Gründe der Männer wiegen nicht ein richtiges Gefühl der Frauen an Werth auf. X
Voltaire.

8. Das rein gebildete Weib wird selten erst lange überlegen, was recht und unrecht, schicklich oder unschicklich sei, ihm sagt es eine leise Stimme, und ehe es diese überhört, mag es lieber sterben. So kündigt sich ihm das Heilige unmittelbar an. Daraus erklärt es sich, warum von manchen Völkern die Aussprüche gottgeweihter Frauen sogar für Offenbarungen gehalten wurden. Nehmen wir dagegen diesem Geschlechte jenen schönen Sinn und Takt hinweg, was wollen wir ihm dafür zum Ersatz bieten. — Es ist übler noch berathen als das Naturwesen, welches seinen Instinct verloren hat. Kein bewunderter Verstand, keine Gelehrsamkeit, keine Kunstfertigkeit, keine äußerliche Begünstigung kann ein Weib sichern, welches von seinem Schutzengel verlassen ist. Das Mark seiner Seele, seiner Weiblichkeit ist ihm vertrocknet. — Rettet es sich auch vor äußerem

Unheil, es trägt sein Unheil in sich selbst. — Wer Nedernergabe besäße, könnte sie nicht genug anbieten, um die Unseligkeit des Weibes zu schildern, das der Stimme der reinen Natur sich entfremdete, das keine Religion im Herzen trägt.

Schwarz.

9. In dem rechten Empfinden edler Weiblichkeit liegt das Erkennen alles Schönen in der Menschheit und in der Natur. Das entschleierte Wesen alles seelenvollen Lebens, so weit es auf Erden wahrnehmbar, liegt da vor dem Blicke, der es zu fassen vermag.

W. v. Humboldt.

10. Frithjof: Des Mannes Liebe macht den Werth des Weibes.
Ingeborg: Es liebt der Mann nicht länger als er achtet.

Frithjofsage.

11. O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir in ewig unerschöpften Weisen;
Das ist dein Schönstes, daß in deiner Nähe
Auch wilde Sinderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie saßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
An dir, du Himmelsabgrund, schon zusammen.

Lenau. Faust.

12. Das Ewig-Weibliche zieht ihn (Faust) hinan.

Goethe.

Ende des zweiten Theils des Faust.

13. Es ist ein weiblicher Standpunkt denkbar, eine Erweiterung der Weiblichkeit, nicht eine Verleugnung derselben, wo Würde jede Spur der Bedürftigkeit vertilgt und innere Selbstgenügsamkeit aus dem Kreise irdischer Beschränktheit hinweghebt. Diesen stellten die Alten in den Statuen der Juno dar, wo die Weiblichkeit durch die Gottheit emporgehoben erscheint. Es ist das Ideal einer keigigen

Natur überhaupt, welche, um einen Körper anzunehmen, sich nothwendig zu einem Geschlechte bekennen mußte, und nun das weibliche wählte. Denn unabhängig von der Form der Geschlechter, muß es noch eine andere mittlere geben, die ein reiner Abdruck der Menschlichkeit, oder, wenn wir uns diese idealisch erhöht denken, der Göttlichkeit im Sinne der Alten ist, und zu welcher jedes einzelne Geschlecht emporstreben sollte.

Der feste Rathschluß, den die Götterstirne der Juno verkündet, scheint nicht von der Willkühr der Laune abhängig, sondern an die höhere Ordnung der Dinge geknüpft. *) W. v. Humboldt.

b) Weibliche Anmuth, Stille und Sanftmuth.

1. „Die schönste Form für weibliche Tugend ist die Anmuth!“ X
2. In welchem Lande der Welt war nicht Sanftheit und Mitleidsgefühl das liebenswürdige Erbe des weiblichen Geschlechts! X
Rousseau.
3. Ein sanftes Nachgeben besiegt besonders den Mann weit mehr als starres Widerstreben. X
Jean Paul.
4. Kein Starker zieht gegen weibliche Milde in Krieg. X
Jean Paul.
5. Weiche Seide zerschneidet das scharfeinhauende Schwert nicht; Stärker als alle Gewalt ist ein nachgebender Geist.
Güte bezwang die Welt. Mit sanften freundlichen Worten Magst du den Elefant leiten am einzigen Haar.
Herder.
6. Der Mann mußte ein Unhold sein, welchen nicht nach und nach die Sanftmuth einer Frau bekehrt und besiegt. X
Rousseau.

*) Man hat die Idee, welche der Geist des Alterthums mit jeder seiner Gottheiten verband, wohl zu unterscheiden von der Art, wie durch den Standpunkt der Rasse und ihm gemäß, die Götterlehre jene Gottheiten vor uns auftreten läßt.

7. Soll der Mann Ruhe haben im Leben, so muß das Weib gedacht werden, als mit der hingebendsten Liebe und Treue sich freiwillig unter seine Gewalt stellend. Arndt.

8. Der kräftigeren Frau dürfte um so mehr Gelindigkeit und Nachgeben anstehen. Jean Paul.

9. Weshalb ist unser Leib zart, sanft und weich,
Kraftlos für Müß und Ungemach der Welt,
Als daß ein weiches Herz, ein sanft Gemüthe
Als zarter Gast die zarte Wohnung hülte?
Shakespeare.

10. Hefigkeit einer weiblichen Seele verträgt sich oft mit einer Uebersülle eines edlen hohen Herzens, sogar mit vorherrschender Milde und Liebe — und doch kann eine solche harte Beilage der Natur das Wesen selber und alles Liebende und Geliebte desselben in unheilbares Unglück ziehen. Jean Paul.

c) Weibliche Liebe.

1. Wir müssen es eingestehen: Die Liebe des Mannes ist weniger uneigennützig, als die des Weibes, auch weniger innig: Die männliche Natur muß sich häufig selbst überwinden, um zu lieben, die weibliche braucht nur sich selbst zu genügen, um es zu thun. Deshalb wiederholt auch der Apostel nur dem Manne das Gebot: „Ihr Männer, liebet Eure Weiber!“ Monod.

2. Wie wir uns auch preisen mögen,
Sind unsere Neigungen doch wankelmüth'ger,
Unsicherer, schwanker, leichter her und hin,
Als die der Frauen. Shakespeare.

3. Fragt Euch selbst, Ihr Frauen, ob nicht die Natur die Liebe zum Grundton Eures Wesens machte. „In allem oberflächlicher als der Mann,“ sagt ein christlicher Denker, „ist das Weib tiefer in der Liebe.“ Und wer kennt nicht das rührende Wort der Frau von Staël: „Die Liebe ist nur eine Episode im Leben des Mannes;“

aber sie ist die ganze Lebensgeschichte des Weibes;“ — sie hätte noch weiter gehen können; denn die Liebe ist das Leben selbst für das Weib.
Monod.

4. Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Schiller.

5. So lange ein Weib liebt, liebt es in Einem fort; ein Mann hat dazwischen zu thun.
Jean Paul.

6. Desdemona: Kalfsinn bringt es weit,
Und rauben kann sein Kalfsinn mir das Leben,
Doch nie die Liebe mindern.

Shakespeare. Othello.

7. Sie, ein Juwel, doch nie den Glanz getrübt;
Sie, die mit jener Zärtlichkeit ihn liebt,
Mit der die Engel gute Menschen lieben.

Shakespeare. Heinrich VIII.

8. Die Schrift und die Natur zeigen uns die Frau als die Gefährtin des Mannes, welche still und unterwürfig an seinem Glück und besonders an seinem geistigen Wohl arbeiten soll. Monod.

9. Das Weib wird zweimal unsere Mutter.

L'abbé Constant.

10. Die besten der Weiber sind die Liebenährenden.

Aus dem Koran.

d) Weiblicher Muth.

1. Oft habe ich Gelegenheit gehabt die Stärke zu beobachten, mit welcher Frauen die erschütterndsten Schläge des Schicksals ertragen. Unglücksfälle, an denen der Geist des Mannes bricht, die ihn in den Staub werfen, scheinen grade alle Willenskraft des schwächeren Geschlechtes zu erwecken und geben ihrem Charakter einen solchen Muth

und Aufschwung, daß es zuweilen ans Erhabene gränzt. — Nichts ist ruhrender, als ein sanftes und zartes weibliches Wesen zu sehen, welches, noch eben ganz Schwäche und Abhängigkeit und im Glück empfindlich gegen jede rauhe Berührung, jetzt plötzlich in Seelenstärke sich erhebt zum Trost, zur Stütze des vom Schicksal getroffenen Gatten, und mit unbeirrter Gemüthskraft auch den bittersten Kelch des Unglücks leert.

Wie der Weinstock, der lange seine anmuthigen Zweige um die Eiche rankte, an der er sich zur Sonne empor wand, sobald der Blitz den Starken getroffen, den Gespaltenen durch liebende Umschlingung aufrecht erhält; so ist es schön von der Vorsehung angeordnet, daß die Frau, welche in der Stunde des Glücks vom Manne abhängt und seine Zierde ausmacht, ihm die Stütze wird, die sein Haupt nicht sinken läßt, das Band, welches sein Herz und seinen Muth zusammen hält.

Nach Washington Irving.

Sketch-Book.

2. Was Shakespeare tief gefühlt und schön dargestellt hat, ist der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Muth. Der Muth des Mannes ist oft nur eine rein thierische Eigenschaft und in seiner edelsten Erscheinung Sache der Ehre. Aber der Muth des Weibes ist eine Tugend, weil er nicht von uns gefordert wird, und keins der Mittel ist, wodurch wir Bewunderung und Beifall suchen; im Gegentheil, wir sind nur muthig durch Liebe und geistige Kraft, nicht durch Eitelkeit oder Stärke. Der Heroismus des Weibes ist immer das höchste Maß von Gefühl, und der Ausruf des Lords Fanshott, als er im Seegefecht in der Matrosenjacke die Gattin neben sich erkennt: „Guter Gott, kann die Liebe eine solche Verwandlung hervorbringen!“ ist auf alle muthigen Frauenthaten anwendbar. — Das ist auch der Muth Juliens, wenn sie, nachdem sie alle möglichen Folgen ihrer That aufgezählt hat, bis sie beinahe selbst vor Schrecken wahnwitzig wird, doch den Schlaftrunk trinkt.

Mrs. Jameson.

(Shakespeare's weibliche Charaktere.)

3. In der Times (1857) heißt es in dem Briefe eines englischen Officiers aus Indien, bei Gelegenheit einer Flucht aus Delhi:

„Unsere Damen hätten sich wahrhaft tapfer bewiesen,“ und: „Das Benehmen unserer braven Damen in diesem kritischen Augenblick war über alles Lob erhaben.“

Siehe: Allg. Zeit., 15. August 1857.

4. Ich habe nicht Arme, nicht Mark, wie ihr; doch hab' ich was
 Euch Allen fehlt,
 Muth und Verachtung der Gefahr.
 Goethe. Elärchen in Egmont.

5. Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt
 wird;
 Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
 Goethe. Hermann und Dorothea.

6. Sind die Frauen in großen Zeiten nicht immer groß gewesen?
 Caroline v. Wolzogen.

6. Der überraschende Muth, welchen man oft bei Frauen findet, ist ein moralischer Aufschwung, der die physischen Kräfte über sich selbst hinausschraubt. Neben der Bewunderung für jene moralische Kraft sollten die Lagen, welche sie hervorrufen, immer Mitleid für das von Gott schwach erschaffene Weib erzeugen und nie Rücksichtslosigkeit oder Geringschätzung in den Fällen, wo jene Schwäche sich bei den Frauen wieder als Naturrecht geltend macht.

8. Gebildet ist ihr Geist, doch nicht zur That,
 Und wenn sie richtig fühlt und weise spricht,
 So fehlt noch viel, daß sie gemessen handle.
 Des Unerfahrenen hoher, freier Muth
 Verliert sich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
 Wenn sich die Noth ihm gegenüberstellt.
 Goethe. Natürliche Tochter.

9. Coriolan: Ei Mutter,
 Wo ist dein alter Muth? Du sagtest oft:
 Es sei das Unglück Prüfstein der Gemüther,
 Gemeine Noth trag ein gemeiner Mensch.

Es segl' auf stiller See mit gleicher Kunst
 Ein jedes Boot, doch tiefe Todeswunden,
 Die Glück in guter Sache schlägt, verlangen
 Den höchsten Sinn. — Du ludest oft mir auf
 Belehrungen, die unbezwinglich machten
 Die Herzen, die sie ganz durchdrangen.

Shakespeare. Coriolan.

e) Natürliche Frömmigkeit, Ergebung und Tragkraft des Weibes.

1. Gott gab der weiblichen Natur Kindlichkeit, damit die Kinder in ihr geborgen wären; er gab ihr noch eine höhere Kindlichkeit, die zu Gott, indem er die Sehnsucht und Liebe zum Idealen, die über die Natur hinaus zu Gott zieht, in ihre Seele legte; er machte das Weib von Natur fromm.

Die bloße Menschennatur kann sich sehr ängstigen vor dem Schmerz und der Sorge dieser Erde, während sie ruhig bleibt bei den tiefsten moralischen Beschädigungen, zu welchen sie selbst durch ihre einseitig drängenden Forderungen sogar verleiten kann. Das läßt das Ideal nicht zu. Es erhebt vom sinnlichen Geschmack zum sittlichen. Es birgt seine reichsten Schätze oft gerade da, wo die bloße Natur sich beleidigt fühlt und ihren Dienst versagt: in reiner Aufopferung aus Naturüberwindung, in Ergebung und Duldkraft. Das Ideal zeigt dem Glauben hinter allem Abbild der Menschlichkeit das Urbild des Göttlichen und ruft und zieht hinaus über alles Irdische. Es senkte Ahnungen in die gläubige Seele, daß aller Erden Schmerz, da er das Höchste im Menschen zu reifen vermöge, ein Gnadenzug Gottes sei.

Durch diesen Glauben, welcher Berge der Erdennoth von dem Herzen des Menschen versetzen kann, erträgt die weibliche Seele oft so viel mehr Leid, als die männliche; sie vermag in ihrem Schmerze zu leben, während der Mann ihm mit seiner irdischen Kraft gegenüber tritt, ihn männlich zu überwinden strebt, um dem, was die Erde ihm abfordert, wieder frei die Stirne bieten zu können.

Aber, indem er das weibliche Fühlen und die innere Erhebung des Weibes liebt und ehrt, zeigt der Mann sich dennoch als Theilhaber

desselben. Neben seinem Weibe, das ihn mit hinaufzieht, begreift er das Wort: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!

2. Lerne man nur recht die Gottseligkeit verstehen, durch welche das Weib sich allein gegen die Verstimmungen, denen sie allaugenblicklich ausgesetzt ist, im Ton der Liebe festzuhalten vermag.

Schwarz.

3. „Man gebraucht Muth zum menschlichen Leben, und zum weiblichen vielleicht mehr als zum männlichen.“

4. Die weiche Frau erträgt mehr als der starke Mann.

Jean Paul. X

5. Die häufigsten Beispiele einer langen Entbehrung von Nahrung und Schlaf werden bei dem viel duldbenden zarteren Geschlechte des Menschen gefunden.

Schubert.

6. Von allen Arten Muth giebt's eine, die die Frauen vor den Männern voraus haben, der gegen Schmerz.

Diderot.

7. Die Weiber können, ohne unterzugehen, schärfere und längere Seelenleiden erdulden, als die Männer, die oft ein einziger Seelensturm umbricht; so sind jene den weichen Rubinen ähnlich, welche das Feuer unverfehrt ausdauern, indeß der härtere Diamant davon verflüchtigt wird.

Jean Paul. X

8. Hermione:

Ihr guten Herren,

Ich weine nicht so schnell, wie mein Geschlecht

Wohl pflegt; der Mangel dieses eiteln Thaues

Macht wohl Euer Mitleid wellen; doch hier wohnt

Der ehrenvolle Schmerz, der heft'ger brennt,

Als daß ihn Thränen löschten.

Shakespeare. D. W.

9. Du hast nicht halb die Kraft, mir weh zu thun,
Als ich's zu tragen

Shakespeare. D. Desdemona.

X 10. Traue nicht dem lieblichen Lächeln einer Frau, es kann sein,
daß sie die ganze Nacht geweint hat. Jean Paul.

11. Wenn wir der Frau, die einen edlen festen Charakter besitzt, in die verschiedenen Zustände folgen, in welche das Schicksal sie versetzen kann, so werden wir sie immer im Gleichgewicht mit ihrer jedesmaligen Lage finden. In jeder wird sie die einmal angenommenen Formen beobachten, weil sie zur Erhaltung der äußeren Würde und zum Zügel für die leicht mit fortreisenden Bewegungen des Herzens dienlich sind. Sie wird also gehorsame und ergebene Tochter sein, so lange sie von ihren Eltern abhängt; erwachsen, wenn die Ahnung eines neuen Glücks in ihrem Herzen erwacht, wird sie unfähig sein, eine Verbindung zu schließen ohne Uebereinstimmung der Neigungen und Grundsätze. — Als Mutter wird sie umsichtig, fest, geduldig sein, ein treues Organ des höheren Willens, und wohl geeignet, ihn den jungen Seelen zu offenbaren. — Sollte sie Witve werden, so wird selbst der Verlust ihres Lebensglückes ihr das Ziel der Vervollkommenung nicht aus dem Auge rücken; wenn sie zur Vormünderin oder Verwalterin über das Vermögen ihrer Kinder berufen wird, so wird sie die ihr hierzu fehlenden Kenntnisse sich erwerben; sie ist ja überhaupt in steter Selbsterziehung begriffen. Hätte sie aber keinen Ehebund geschlossen, so würde sich doch ein weites Feld vor ihr öffnen: die Aussicht Gutes zu thun und ihr Inneres zu veredeln.

Necker-Saussure.

f) Weiblicher Takt und Anstand.

X 1. Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts,
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Goethe.

2. Und in der Grazien züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand. Schiller.

3. Die Vorsehung hat in den Busen des Weibes gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für das Anständige und eine gefällige Seele gegeben. Kant.

4. Frauenzimmer haben sehr früh ein sittsames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst; und das in einem Alter, wo unsere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Kant.

5. Eine anerkannte Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechtes ist der Takt, nicht nur bei gewöhnlichen, sondern besonders bei außerordentlichen, verwickelten Vorfällen und Gelegenheiten des Lebens, Handelns und Urtheilens, gleichsam aus unwillkürlichen Eindrücken, nicht durch grübelndes Denken, auf der Stelle über Gehalt und Beschaffenheit der Gegenstände zu entscheiden und einzusehen, wie die Sache zu nehmen und was zu thun am besten sei. Zu allen Zeiten haben Frauenzimmer ob der Feinheit, Schnelle und Zuverlässigkeit dieses ihnen eigenen Taktes, dessen Entstehen, wie uns einige Beobachtungen deutlich gezeigt haben, ihnen selber unerklärlich ist, Bewunderung erregt. Es ist ein gewisser, heimlicher aus dem Innern, wie aus unbekannter Tiefe, hervortretender Blick der Seele, welcher ahnend und ohne der gewöhnlichen, in Vernunftschlüssen fortgehenden, allmählichen Entwicklungen zu bedürfen, das Rechte, Schickliche, Nöthige erschaut.

Steinbeck. In: „Der Dichter ein Seher.“

6. Sie hat ihr Benehmen nicht wissenschaftlich erlernt, sondern sich immer unter unzähligen Verhältnissen befunden, sich darnach, ohne dieselben in einzelne Begriffe zu zerstückeln, gebildet, und eine solche Summe für ihr Betragen daraus gezogen, die kein Gelehrter jemals vollständig in einzelnen Regeln auflösen wird. Wollte sie die Regeln, welche sie innerlich leiten, erst denken, so würden sie nicht mehr die schnelle Wirkung behalten, indem das deutliche Denken ganzer Massen

nicht so geschwind von Statten geht, als das Empfinden derselben, und das Anständige oder Unanständige früher auffällt, als die Ursachen davon gedacht werden können. Nach M ö s e r.

7. Das weibliche Geschlecht muß sich im Praktischen selbst ausbilden und discipliniren; das männliche versteht sich darauf nicht.

Kant.

8. Vorzüglich ist es die Achtung gegen diejenige feinere und edlere Sittlichkeit, welche nicht von öffentlichen Gesetzen abhängt, und nicht durch Strafbefehle geboten werden kann, deren Erhaltung und Verbreitung die Welt von dem Ansehen derjenigen erwartet, welche eine natürliche Macht über die Jugend haben. Viele vortreffliche Männer verdanken in dieser Hinsicht insbesondere ihrer Mutter ausnehmend viel. Mütter von gebildeter, fester und durchaus guter Denkungsart sind besonders geschickt dazu, diese Achtung gegen die Moralität in ihren Kindern zu erzeugen.

A. W. N e h b e r g.

9. Verschörzte Achtung ist bei dem Weibe unerlässlicher als bei dem Manne. Die Fehler des Letzteren vermögen öffentliche Beweise entgegen gesetzter Tugenden oder veränderter Denkungsart auszulöschen; die Ehre eines Weibes ist so zart, daß, wenn sie einmal verletzt ist, wenn sie sich einmal die öffentliche Mißbilligung zugezogen, ihr Makel nur mit ihr selbst vergessen wird.

A. W. N e h b e r g.

g) Eigenthümlichkeit und Raschheit weiblicher Auffassung.

1. Wer faßt schneller und feiner auf — Dank ihrer zarten Organisation — als eine Frau? Spiritualistin, ohne es zu wissen, fühlt sie sich immer angezogen von der inneren Welt der stillen Gedanken, der geheimen Gefühle, und das Gebiet des Unsichtbaren scheint ihr zugänglich zu sein. Ein bewundernswürdiger Instinct offenbart ihr die Eindrücke, welche Andere empfangen, und läßt sie augenblicklich Theil daran nehmen; selbst in die ihr fremde Art zu sein, versteht sie sich vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft mit Leichtigkeit. So sind die Frauen in allen Himmelsstrichen von Natur. Was in den Seelen vorgeht, das interessiert sie meistens mehr, als was im äußeren

Leben vorgeht. Daß sie auch immer gern zu entdecken suchen, was man von ihnen denkt und für sie fühlt, ist zwar ein egoistisches Streben, hängt aber auch mit ihrem Leben in Anderen zusammen.

Necker-Saussure.

2. Ein gewisser natürlicher gesunder Verstand (Mutterwitz), eine gewisse Sicherheit des Blickes läßt die Frauen, so lange sie unpartheiisch bleiben, grade den richtigsten Ausweg treffen.

Necker-Saussure.

3. Die Frauen haben einen vorausgreifenden Geist, der auf den Knotenpunkt der Verwicklungen trifft.

Montaigne.

4. Während wir in den Büchern lesen, behalten die Frauen ein offenes Auge für das große Buch des Lebens. Eben weil sie nicht viel wissen, treten ihnen die Wahrheiten, welche das Leben bietet, unmittelbarer entgegen. Keine Autoritäten haben sie besungen gemacht, während bei uns Männern, wenn ich die Wahrheit gesehen soll, am Eingange unseres Gehirns ein Plato, Aristoteles, Epicur, Zeno — als Wache das Thor versperrt. Folge ist nicht in den Frauen, aber dem Augenblick sind sie immer gewachsen.

Diderot.

5. Besitzt auf dem geistigen Gebiete das Weib weniger Umsfassung und Kraft für das Entferntere und Tiefere, so hat es desto lebendigeren, empfänglicheren Sinn und Blick für das Nähere, Besondere. Und in Verbindung mit jener leichten Erregbarkeit, mit der Feinheit des Gefühls und mit dem Sinn für die unmittelbare Anschauung übertrifft das Weib den Mann in jenem feinen, sicheren Takt des Urtheils und Benehmens, und in jenem, wenn auch seiner Gründe nicht bewußten, doch sicheren, gesunden Verstande und Urtheile über Persönlichkeiten und Lebensverhältnisse, die durch mißsamer Schlusfolgerungen nicht aufgehalten, durch Grillebeelen nicht geirrt, unmittelbar zum rechten Ziele führen.

Welter.

6. Es sind die höher gespannten Nerven, welche bei den Frauen jene Feinheit und Schärfe der Auffassung schaffen, die tausend leise Schattirungen der Dinge gewahrt, welche wir Männer übersehen.

Indem aber jene Anspannung ihre Schärfe auf einen Punkt concentriren muß, übersteht das weibliche Auge leicht sowohl die Beziehungen des Einzelnen zum Ganzen, als das Gesammte.

Des curret.

7. Wir Frauen sehen deshalb zuweilen besser, als die Männer, weil wir nicht so einseitig sind und gern Jedem sein Recht widerfahren lassen.

Aus Goethe's:

Der Sammler und die Seinigen.

8. Die Frauen lesen besser in fremden Herzen als im eigenen.

Jean Paul.

9. Vertrauen verdient nicht immer das Urtheil des Mannes über das Weib; theils weil die Macht des bloßen Aeußeren eine zu große ist, theils weil leicht eine Schwäche von ihm als Weiblichkeit anerkannt wird, die doch durch ihr Unvermögen nur dem, was an ihm unmannlich ist, schmeichelt; schwerlich dagegen möchte des rechten Weibes Urtheil über den Mann ein unwahres sein; denn in höherer Vollenbung, als er selbst sich erkennt, lebt sein Bild im Weibe, höher als er selbst es könnte, wird er von ihm geliebt als der, welcher des Weibes Naturergänzung in sich trägt.

Monob.

10. Jene Art von Sehergabe, der geheime Verkehr mit den Tiefen der Seele vermochte im Alterthume den Glauben hervorzurufen, daß in dem Wesen der Frauen etwas Uebernatürliches liege. Und gewiß haben die pythischen Priesterinnen, die Sybillen, sich selbst für inspirirt gehalten; die Wirkung, die sie bei Andern hervorbrachten, theilte sich ihnen selbst mit; denn nichts regt Frauen so sehr auf, als die Eindrücke, die sie selbst hervorrufen. Die Leichtigkeit der Frauen im Vortrage, die sich in der Begeisterung des Gefühls bis zur Beredsamkeit steigert, konnte zu der Täuschung noch beitragen. Und — würde es denn ein Aberglaube sein, in den Frauen ein zur Reinheit bestimmtes und begabtes Geschlecht zu erblicken, Wesen, die das Böse enttadeln würde, und deren Bestimmung es ist, in dem Menschengeschlecht das Gefühl für Alles, was groß und edel ist, zu nähren?

Necker-Saussure.

11. Die Frauen werden immer einen schnellen und in der Regel richtigen Blick haben, aber es bleibt zu wünschen, daß ihre Urtheile durch reifliche Ueberlegung bestätigt werden, ehe sie in Handlungen oder auch nur in Worte übergehen. Eine Seite ihres Geistes muß sich gewöhnen auf die andre zu warten. Die beständige Gewohnheit, ihre ersten Gedanken mit den später kommenden zu vergleichen, kann ihren Scharfblick nur steigern. *Necker-Saujoure.*

b) Anlage zum Sprechen und Schreiben.

1. Die Weiber sprechen von dem, was sie verstehen, als Meisterinnen, mit Hofseligkeit und Lieblichkeit der Stimme, und also, daß sie Ciceronem, den beredtesten Redner, übertreffen, und was sie mit Wohlredenheit nicht können zuwege bringen, das erlangen sie mit Weinen. Und zu solcher Wohlredenheit sind sie geboren, denn sie sind viel beredter und geschickter von Natur zu den Händen, denn wir Männer, die wir es durch lange Erfahrung, Uebung und Studiren erlangen. *Luther.*

2. Die Frauen haben eine gewandte Zunge, sie sprechen rascher, leichter und angenehmer als die Männer; man beschuldigt sie auch mehr zu sprechen; das gehört sich so, und ich möchte den Tadel dafür lieber in Lob verwandeln. *Rousseau.*

3. Alle Frauen sprechen gut ohne Vorschriften und Unterricht in der Beredsamkeit; die Liebe, die Gefallsucht und die Natur sind schon ein uns andre ihre Lehrer. *Bourdon. Isidore.*

4. Die Natur gab dem Weibe Hofseligkeit und affectvolle Beredsamkeit, welche den Mann entwaffnet. *Rant.*

5. Ich habe nichts, als Worte, und es ziemt Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten. *Goethe. Sphigenie.*

6. Ich habe innerlich geweint, sonst hätt' ich Schon längst gesprochen. *Shakespeare. Sturm.*

7. Wir Männer bedürfen eines Impulses, eines Anstoßes, um zu sprechen, überhaupt wir bedürfen einer Begeisterung, eines Rausches, oder einer fixen Idee, um eindringend und hinreißend zu sprechen. Die Frauen hingegen sprechen aus freier Lust, sie improvisiren, sie sagen nichts langsam, nichts ängstlich, ihr Ausdruck hat stets eine angenehme, gefällige Form. Selbst die geistreichsten Männer suchen, wenn sie eine kleine Rede von Stapel laufen lassen, erst alle Sinne und Sprachwerkzeuge zusammen; man sieht ihr Gesicht schon Minuten lang früher wetterleuchten und blitzen, ehe der Schlag folgt, welcher doch oft ein Wasserschlag ist; die Frauen hingegen, selbst die nur halb gebildeten, bereiten sich auf das, was sie sagen wollen, gar nicht vor; ihre Rede fließt wie ein Bach aus heiterer Quelle hervor, und ist der Bach auch nicht tief, so ist er doch hell, und es spiegeln sich in ihm die gemüthliche Bläue des Himmels und die am Ufer blühenden Blümlein ab. Saphir.

8. Ein wirklich gebildeter Mann wird sich überrascht finden durch die treffenden Bemerkungen, welche so ganz natürlich und originell, ohne alle gelehrte Prätension, dem feineren weiblichen Geist entströmen; er wird erstaunen, wenn er mancher Idee, die er bei seiner Lektüre als etwas Absonderliches, vielleicht bei irgend einem Philosophen gefunden hat, hier wieder begegnet, als der einfachsten, natürlichsten Aeußerung eines unbefangenen Verstandes und unbeirrten Gefühls.

Deutsche Vierteljahrschrift, 1855. Nr. 72.

Wider die höheren Töchteranstalten.

9. Es giebt unter den deutschen Frauenzimmern geniale Wesen, die einen ganz vortrefflichen Stil schreiben, so daß sie sogar manche unsrer gepriesenen Schriftsteller darin übertreffen.

Goethe. G. m. Eckermann.

10. Ich glaube nicht, daß es ein zweites so schön geschriebenes, so geistvoll gedachtes und so tief und zart empfundenes Buch giebt. Ein Mann könnte gar nicht so schreiben, wenn er auch sonst vorzüglich von Kopf und Gemüth wäre. W. v. Humboldt.

Ueber Schiller's Leben von Caroline v. Wolzogen.

11. Zuweilen bin ich ganz ärgerlich darüber, wenn ich gestehen muß, daß die Frauen mit viel mehr Leichtigkeit schreiben, als ich. Ich schreibe wie ein Buch, wiewohl ich nicht darauf ausgehe, und das ist ein großer Fehler.

Börne. Brief vom 20. December 1821.

12. Manche sprachkräftige, tiefherausholende glanzvolle Briefe von weiblichen Geistern haben mich schon ausrufen lassen: „Schrieben nur fünf Schriftstellerinnen so gut wie zwanzig Briefstellerinnen, so wäre es ein Gewinn für die Buchhändlermesse!“

Jean Paul. Siehe VII. B. c. 17. 18.

13. Der Mann sagt, was er weiß, die Frau, was ihr Vergnügen macht.

Rousseau.

14. Weiber sagens, die sagen Alles. Shakespeare. D. W.

15. Ein Vorsatz mitgetheilt, ist nicht mehr dein;
Der Zufall spielt mit deinem Willen schon.

Goethe. Natürliche Tochter.

16. Viele Frauen haben genug Verstand, um zu rechter Zeit gut zu sprechen, wenige den, zu rechter Zeit zu schweigen.

J. J. Rousseau.

17. Oft da wo Worte fehlen, siegt
Der reinen Unschuld Schweigen.

Shakespeare. D. W.

18. „Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man Alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht.“

„Sollt' es Euch bisweilen Mühe
 Kosten, meiner Briefe Inhalt
 Zu verbergen: denn der Freude
 Botschaft, sie verbirgt sich schwer:
 So entdeckt es, sie zum Schweigen
 Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
 Ihrem Vater zu gefallen
 Schweigen, weiß ich, ist gewiß.“ Eid an Ximene.
 Herder.

19. Percy: Ich kenne dich als weise, doch nicht weiser,
 Als Heinrich Percy's Ehefrau; standhaft bist du,
 Jedoch ein Weib, und an Verschwiegenheit
 Ist keine besser: denn ich glaube sicher,
 Du wirst nicht sagen, was du selbst nicht weißt,
 Und so weit, liebes Rädchen, traun ich dir.

Lady Percy: Wie? so weit?

Percy: Nicht einen Zollbreit weiter.

Shakespeare. Heinrich IV.

20. Den Mund sollte der König den Weibern schließen, welche
 an seinem Hofe schwätzen. Daher kommen alle die Klatschereien, die
 Verleumdungen! Eine Schwätzerin war die Ursache des Todes des
 Herrn von Chataigneraï.

Mémoires de Montlui.

21. Das Nichtschweigenkönnen der Frauen wird im Nibelungen-
 lied als die Quelle unsägliches Unheils angeführt. Durch die Freude
 an ihrem Glücke, welche Krimbild zum unbedachten Lobpreisen ver-
 führt, schleift sie den Mordstahl für ihren Gatten, wie sie ihn durch
 ihre übertriebene Besorgtheit demselben überliefert. Portia dagegen
 konnte schweigen.

22. O Festigkeit, steh unverrückt mir bei,
 Stell einen Fels mir zwischen Herz und Zunge!
 Ich habe Mannesstimm, doch Weibeskraft.
 Wie fällt doch ein Geheimniß Weibern schwer!

Shakespeare. Portia in Julius Cäsar.

23. So wenig wie die weibliche Naturanlage zur Sprache ihr eigenes Maß in sich trägt, eben so wenig bietet sie für den höheren weiblichen Beruf die genügende Erfüllung. — Nabel sagt richtig: „Wir sprechen nur so viel, weil wir uns nicht ausdrücken können, vermöchten wir das, so würden wir nur eins sagen.“ — Der richtige Ausdruck für die vielen, in uns zur Begriffsgestaltung drängenden Eindrücke und Empfindungen, fehlt uns Frauen gar oft und deshalb machen wir die vielen Worte, die uns vorgeworfen werden; deshalb schaden wir auch oft durch leidenschaftliche Ausbrüche unserer weiblichen Würde sowohl, als dem Einfluß, welche diese üben sollte.

In dem weiblichen Fühlen ruht sittliche Wahrheit, zu deren Vertretung der ungebundene Instinct des nicht gebildeten Weibes auch da den Kampf aufzunehmen pflegt, wo das Weib nicht wegen der Unwahrheit, sondern wegen der Unklarheit seiner Ansicht nothwendig im Kampfe allen gewaffneteren Feinden erliegen muß: dem geschliffenen, dem sogenannten praktischen Verstande, oder den platten aber gewichtigen Erfahrungssätzen u. s. w. Glückselig das zugleich naturbegabte und gebildete Weib, welches das rechte Wort still und klar als den Ausdruck seiner Meinung hinzustellen vermag, welches keinen Wallungen der Leidenschaftlichkeit ausgesetzt ist, weil es mit der Wahrheit auch der Unbesiegbarkeit derselben sich bewußt ist. An der ruhigen Gewißheit einer solchen Frau, an dem richtigen Ausdruck für ihre Meinung sinkt des Gegners Waffe ohnmächtig nieder, und vielleicht gar fühlt er durch die leise weibliche Hand sich schon im Herzen für das Bessere gewonnen.

i) Schönheit und Häßlichkeit.

1. Glückselig, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder naht sich gern, und Jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.

Goethe.

2. Die Schönheit ist nicht eine gewisse Form gewisser Züge; ich verstehe unter Schönheit diesen geheimnißvollen Reiz, diesen Einfluß,

welcher in dem Herzen des Menschen und in seinem Geiste einen so süßen Rausch entstehen läßt und so köstliche Träumereien.

Alphonse Karr.

3. Sie scheint nicht zu gehen, sondern zu schweben; sie muß alle ihre Nerven unter den unmittelbaren Befehlen ihres Geistes haben, sonst wäre es nicht möglich so viel Entzückung zu verbreiten.

Möser.

4. Die Frauen urtheilen, wenn es die Frauenschönheit gilt, mehr nach derjenigen, welche klar vor Augen liegt; die Männer erkennen eine andere, die man im Ganzen empfindet, und das ist die wahre; in allen Ländern, zu allen Zeiten übt sie ihre sanfte und unwiderstehliche Tyrannei.

Alphonse Karr.

5. Eine recht hübsche Frau hat doch immer in den Augen der Männer den Verstand hübsch zu sein.

J. P. Stahl.

6. Sie soll sehr gut gespielt haben, sagte ich. „Ganz vortrefflich,“ sagte Goethe. — Wohl so gut wie Hummel? fragte ich. „Sie müssen bedenken,“ sagte Goethe, „daß sie nicht allein eine große Virtuosin, sondern zugleich ein schönes Weib ist; da kommt es uns denn vor, als ob Alles anmuthiger wäre.“

Eckermann's Gespräche mit Goethe.

7. Zu allen Zeiten haben weiche Seelen, um die häßlichen Frauen zu trösten, die Schönheit herabsetzen wollen. Ihre kurze Dauer wird dann gewöhnlich mit als Beweisgrund aufgeführt. Als ob es dem Sonnenglanz schadete, daß ihm die Nacht folgen wird, dem Frühling, daß es einst Winter wird, oder dem Pfirsich, daß er, wenn man drei Bissen nimmt, verzehrt ist!

Alphonse Karr.

8. Nicht die Jahre an sich reiben die weibliche Schönheit so gänzlich auf, als man zuweilen findet, denn eine Krankheit ist an sich so allmächtig und räuberisch wie das Alter, aber sie läßt doch wenigstens eine entfärbte Blume fortbestehen, das Alter hingegen oft nur ein unförmliches Gewächs. Sondern was die jugendlich schöne Gestalt

zu einer verunzierten verschiebt, ist das tägliche Ausbilden und Hervortreiben der Leidenschaften, welche früher in den stillen Jahren der Liebe und der jungfräulichen Amtlosigkeit noch unerzogen geschlummert. Alles Rohe und Hitzige, und jede Leidenschaft ist beides, zieht der Schönheit die Farben aus, und das freundliche Morgenroth der jugendlichen Schönheit wird unter der steigenden Sonnenhitze ein düsteres Gewölk. Eine Frau, die immer lieben könnte, würde nie veralten; und die Mutterliebe und Gattenliebe würde manche Reize geben und bewahren, wenn sie sich nicht zu oft mit dem Mutter- und Ehejorn in Handelsverträge einließe. Von Natur stillen oder von Religion gestillten Frauen bleibt im Gesicht ein Nachfrühling und später ein Nachsommer ihrer schönsten Zeit zurück.

Jean Paul.

9. Die Schönheit ist nur eine Gabe der Natur! nur eine Gabe an das Weib, das Weib selbst ist das Wesen, das sie empfängt. Wie aber das Weib ist, so empfängt sie und trägt sie die göttliche Gabe. Ja wie sie ist, so wird, und so scheint auch zuletzt ihre Schönheit.

Leopold Schefer.

10. Es ist ein Unterschied zwischen Frische der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geist den menschlichen Zügen einprägt; Schönheit ist ein von der Gemeinheit abgeschlossenes Dasein, sie verwelkt nicht, sie löst sich nur von dem Stamme, der ihre Blüthe trug, aber ihre Blüthe sinkt nicht in den Staub, sie ist besüßelt und steigt himmelan.

Bettina.

11. Außere Häßlichkeit ist eine schwere Prüfung für das weibliche Wesen, denn nicht in anspruchloser Weise wird das weibliche Geschlecht vom Manne das schöne genannt. Gott selbst hat in die menschliche Natur das lebhafteste Wohlgefallen an allem äußerlich Schönen, wie das Mißfallen an allem Häßlichen gelegt, welches immer eher spricht, als der Sinn für inneren Werth, den Bildung erst im Menschen erwecken muß. Auch in dem weiblichen Gemüthe ruht ein eben so tiefes Bedürfniß schön zu erscheinen, wie der Mann es fühlt, das Weib schön zu sehen. Das bloß natürliche Weib schätzt den Preis ihrer Schönheit, das Wohlgefallen des Mannes meistens

höher, als alle die Anerkennung, welche es durch Verdienste ihm abzugewinnen vermöchte. Die bloße Natur sollte aber nicht die Beherrscherin, weder des Mannes noch des Weibes bleiben. Als Gott fand, daß auf seiner geschaffenen Erde Alles gut war, da schaute sein Auge in einem göttlicheren Sinne, als dem für bloße äußerliche Erscheinung die Natur und alle ihre Bedingungen an. Je näher eines Menschen Bildung der Ebenbildung Gottes steht, desto weniger wird die äußere Erscheinung allein sein Gefühl zu bestimmen, sein Handeln und Benehmen zu leiten vermögen; desto mehr wird er gewahren, daß, wie unter jeder äußeren Hülle, welche die Natur gab, so, ganz besonders unter dem Aeußeren des Menschen, andere höhere Zwecke sich vollbringen, die unser inneres Auge viel mehr befriedigen können, als Häßlichkeit der Form unsern äußern Blick zu verletzen im Stande ist. Jedes weibliche Wesen, dem äußere Unschönheit die Veranlassung zu innerer Schönheit geworden ist, wird durch seine echte Weiblichkeit bei jedem edleren Menschen sich den Gesichtspunkt zu erschaffen vermögen, von dem aus betrachtet, Häßlichkeit auch für das Weib kein Unglück mehr bleibt.

12. Der weibliche Leib ist die Perlenmutter, — diese sei nun glänzend oder bunt, oder von Geburtboden rau und grau — so macht doch die helle weiße Perle darin allein den Werth.

Jean Paul.

13. Eine schöne Frau fordert Liebe, eine häßliche strebt sie zu erwerben.

Destouches.

14. Eine Frau, die häßlich und sehr gut ist, ist immer ein heilig gesprochenes Wesen.

Nach J. P. Stahl.

15. Macht Schönheit glücklich? Ich glaube nicht,
Daß sie grade das Glücksel-Machen verspricht.

16. Schönheit ist ein mißlich Geschenk. Sie macht den Liebbling
Eitel, und wenn sie entfliehet, läßt sie ihn traurig und leer.

Herder.

17. Es ist doch immer gut, wenn man das Tanzen gelernt hat;
aber traurig, zeitlebens Tanzmeister zu bleiben.

Möser.

18. Die Frauen sind durch den Weihrauch der Schmeichelei vor ihren eigenen Blicken verhüllt. Der Dienst der Schönheit, wie er auf dem ganzen Erdenrunde gefeiert wird, dieser verderbliche Cultus, der in unsterblichen Geschöpfen Gefühle hervorruft, die dem Heil ihrer Zukunft doch so fremd sind, der die Quelle so vieler Schmerzen ist und seine Göttinnen des Augenblicks so schnell zu Opfern herabsinken läßt, hat gleichwohl unzerstörbare Altäre in den Herzen der Frauen.

Recher=Caussure.

19. Ja, antwortet man wohl, aber so ist nun einmal das Weib, und so ist sie ihrer Natur getreu, so ist sie reizend. Allerdings ist so die Frau, wie thörichte Wünsche sie begehren, oder soll ich sagen: grausame Wünsche. — Hat denn die Frau auf Erden nichts zu thun als reizend zu sein? Ist der Besitz einer nur reizenden, und weiß sie es war, oft später unglücklichen Frau, darin, daß man ihr die Bildung einer Reihe anderer Wesen in ihren Kindern und Hausgenossen zum Opfer bringt, nicht zu theuer erkauft?

Recher=Caussure.

20. „Einst glaubte ich, es seien meine Worte, meine Ansichten, welche eine solche Macht auf ihn übten; ich brauchte ihn ja nur anzublicken, so schien er mich zu verstehen und meinen Wünschen zu folgen. Ach! es war nur der äußere Reiz meiner Züge, es waren nur meine Augen, die ihm gefielen, welche jenen Eindruck hervorriefen! — Es war nicht mein Sein, dem das seine sich wirklich erschlossen hatte. Gott! warum gabst du mir Schönheit, daß ich betrogen wurde und betrog? daß ich nun nicht mehr trauen mag!“

Aus dem Tagebuch einer Frau.

21. Weg mit der Schmeichelei — verbessert uns, macht uns würdiger für unser würdiges Ziel!

L'abbé Constant.

k) Eitelkeit der Frauen.

1. Es liegt Gefalllust im Weibe; ehe sie weiß, warum und wem sie gefallen möchte, mißt sie sich selbst und Alles was an ihr ist in Bezug auf das Gefallen.

L'abbé Constant.

2. Mädchen sind eine wunderliche Nation: kaum haben sie den Kopf nur ein wenig wieder, so ist gleich Putz und Band, was sie beschäftigt.
Goethe.

3. Ich bin überzeugt, auch auf einer Insel würde eine Miß Robinson, wäre auch Niemand da als ihr Bild im Wasser, täglich die neuesten Moden machen und tragen, wie sich denn die Frauen nicht für uns Männer, sondern sogar nie sich sorgfältiger schmücken, als für bloße Damenzirkel, wo jede die andere studirt und ärgert.

Jean Paul.

4. In der That, die Mädchen könnten das Blatt wenden und von einer ihres Geschlechts sagen: „Sie ist so eitel wie ein Mann“ — und sie würden vollkommen Recht haben. Die härtigen Geschöpfe sind eben so lobburstig, eben so wichtig mit ihrer Toilette, eben so eingenommen von ihren persönlichen Vorzügen, wie nur die beste Coquette es sein kann.
W. Thackeray. (Vanity-fair.)

5. In germanischen Landen, wo die Leidenschaften weniger disciplinirbar sind, wäre ein gesellschaftliches Zusammenleben so heterogener Personen etwas ganz Unmögliches. Aber hier in Frankreich ist die Gefallsucht so groß, daß man eifrig dahin strebt, nicht bloß den Freunden, sondern auch den Feinden zu gefallen. Da ist ein beständiges Drappiren und Minaudiren und die Weiber haben hier ihre liebe Mühe, die Männer in der Koketterie zu übertreffen; aber es gelingt ihnen dennoch.
Heine.

6. Glauben, daß man schön sei,
Dächt ich, wär' erlaubt.

Goethe.

7. Die den Frauen so häufig vorgeworfene Eitelkeit ist ein Antriebsmittel, Annehmlichkeiten und guten Anstand zu zeigen, ihren muntern Wit spielen zu lassen, ingleichen durch die veränderlichen Erfindungen des Putzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierin ist nun so gar nichts Beleidigendes für Andere, sondern vielmehr, wofern es mit Geschmack geschieht, so viel Artiges, daß es sehr ungezogen ist, dagegen mit mißrathlichem Tadel loszuziehen.

Kant.

8. Die Neigung zu gefallen, ist dem anderen Geschlechte als ein Naturzweck angewiesen, und sie wohnt in allen weiblichen Seelen als ein in seiner Ursprünglichkeit vorwurfsloses Prinzip.

Poëls.

9. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Haus aus; doch es kleidet sie und sie gefallen uns um so mehr.

Goethe.

10. Wir Deutschen mißbrauchen das Wort „Eitel“ nur allzu oft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit sich, und man bezeichnet damit billigerweise nur einen, der die Freude an seinem Nichts, die Zufriedenheit mit seiner hohlen Existenz nicht verbergen kann.

Goethe.

11. Was bildet man nicht immer an unserer Jugend! Da sollen wir halb diese, halb jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten meist eben so viele Organe, die dem Menschen durch das Leben helfen. Was ist man nicht hinter dem Knaben her, dem man einen Funken Eitelkeit abmerkt! Was ist aber der Mensch für eine elende Kreatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat!

Goethe.

12. Der Wunsch, mit einem Werthe zu gefallen, der bloß im sichtbaren oder äußerlichen Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte ja unrecht wäre, dem Auge und Ohr bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler für's Auge sorgen und leiden, und seine Frau nicht? Sean Paul.

13. Wahre Empfindung ist der Tod der Eitelkeit, wie stete Anreizung derselben die wahren Empfindungen des Herzens untergräbt.

A. W. Rehberg.

14. Sehnsucht nach Huldigung und Auszeichnung erkältet das Herz.

Poëls.

15. Alba: Die Art der Entwicklung des Gemüths und Gefühls, welche Entwicklung sich ruhiger und nicht so in die Augen fallend, als die von Leidenschaft und Verstand bewirkt, und darum weniger

bemerkt wird, giebt im Ganzen dem Charakter der Frauen den herrschenden Ton, ausgenommen, wenn Eitelkeit zum leitenden Prinzip gemacht worden ist.

Mrs. Jameson.

16. Wäre es nicht eine Ausnahme, wenn Eitelkeit bei einem Weibe nicht leitendes Prinzip ist? Blicken Sie doch in die Welt!

Alba: In die Welt? — Lassen Sie uns darunter nicht den uns umgrenzenden Gesichtskreis verstehen, wie das Kind den ihm sichtbaren Horizont für die Grenze des Universums hält. Es giebt einen gar künstlich und verdorbenen Zustand der Gesellschaft, dessen Ergebnis man „Welt“ nennt. Aber die wirklichsie Menschennatur kann nicht dieser uns offenbaren. Glauben Sie mir, das ist eine klägliche und gemeine Weisheit, wenn anders es Weisheit ist, das ist eine hohle und beschränkte Philosophie, wenn anders es Philosophie ist, die alle menschlichen Beweggründe und Antriebe in den Egoismus des einen und die Eitelkeit des andern Geschlechts destillirt. Shakespeare, der die Frauen im Geiste der Humanität, Weisheit und tiefer Liebe betrachtete, ließ auch ihren natürlichen guten Richtungen und milden Mitgefühlen Gerechtigkeit widerfahren, und seine Schilderungen von Frauen, in welchen tugendhafte und ruhige Reigungen vorwalten, und über Scham, Furcht, Stolz, Rache, Eitelkeit, Eifersucht siegen, sind in ihrer Art vollendet.

Mrs. Jameson.

17. „Es sollte uns beschämen, wenn man etwas an uns lobt, was wir nicht haben — als hätten wir nicht das Genügende, was schon sich selbst an uns lobt.“

1) Weibliche Schwäche vom Manne mißbraucht.

1. Schwachheit, dein Name ist Weib! Shakespeare. Hamlet.
2. Die meisten Frauen sind ohne Grundsätze; sie folgen ihrem Herzen und sind von denen, die sie lieben, abhängig.

La Bruyère.

3. Wie leicht wird's hübschen Gleisnern nicht, ihr Bild
Der Weiber weichen Herzen einzuprägen!

Nicht wir sind schuld, ach! unsre Schwäch' allein:
Wie wir gemacht sind, müssen wir ja sein.

Shakespeare. B. i. B.

4. Der Männer Trug war immer gleich,
Seitdem die Schwalben ziehen.

Shakespeare. B. L. u. N.

5. Denn oft beginnt sein Werben ein Galan,
Wo's ihm der Müß' nicht werth scheint: dennoch wirbt er
Und schwört, er sei verliebt. Shakespeare. B. L. u. N.

6. Diese Gefellen von endloser Zunge, die sich in die Gunst der
Frauen hineinreimen können, wissen sich auch immer herauszuver-
nünfteln.

Shakespeare. Heinrich V.

7. Ja, Sprengel für die Drosseln! Weiß ich doch,
Wenn das Blut kocht, wie das Gemüth der Zunge
Freigebig Schwüre leiht. Dies Lodern, Tochter,
Mehr leuchtend als erwärmend, und erloschen
Selbst im Versprechen, während es geschieht,
Nehmt keineswegs für Feuer. Shakespeare. Hamlet.

8. Je mehr sich ein Weib dem Manne hingab, desto enger hängt
sich ihr Herz an ihn, während oft umgekehrt das des Mannes sich
desto mehr ablöst.

La Bruyère.

9. Der Grund, weshalb oft eine Frau nicht erlirnt wird, wenn
Männer ihr Liebe zeigen, ist, daß sie meistens diese Liebe für etwas
Edleres, als sie ist, ansieht.

La Bruyère.

10. Die Irrthümer der Frauen entstehen fast immer aus ihrem
Glauben an das Gute, oder vielmehr aus ihrem Vertrauen in
dasselbe.

Balzac.

11. Stella: Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahnun-
gen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neuen, unbekannten

Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jedem unserer Nerven mittheilt. — — — — —

Mrs. Sommer: Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?
Goethe.

12. Isabella: Das Weib! Hilf Gott! Der Mann entweicht ihr Edles,
Wenn er's mißbraucht. Nennt mich denn zehnmal schwach
Denn wir sind sanft, wie unsre Bildung ist,
Nachgiebig falschem Eindruck.

Shakespeare. M. f. M.

m) Unweiblichkeit. *)

- X 1. Die Frau ist eine Blüthe, welche nur im Schatten duftet.
Lamenaïs.
- X 2. Je mehr die Frau dem Manne gleicht, desto weniger Ueberge-
wicht wird sie über denselben haben.
Rousséau.
3. Ein Weib, das unverschämt und männlich ward,
Ist nicht so widrig, als ein weib'scher Mann,
Wenn's Thaten gilt. Shakespeare. T. C.
4. Wie sehr du Teufel bist,
Die Weibsgestalt beschützt dich.
Shakespeare. R. L.
- V 5. Frauen sind extrem — besser oder schlechter als die Männer.
La Bruyère.

n) Sind Demuth und Weiblichkeit Schwäche?

1. Weiblichkeit ist nicht Schwäche; sie ist schöne Harmonie der weiblichen Naturkräfte, in denen die Milde ein Hauptbestandtheil ist. Nicht aus innerer Armuth, sondern aus einem von reinen Anschauungen und warmen Interessen erfüllten Sinn, aus der Kraft der Selbstbeherrschung und der Geduld erwächst jene weibliche Macht

*) Siehe I. 2. o. 13.

über die Gemüther, über das Stärkere, über den Unfrieden, über die Aufwallungen der Natur. — Eben so wenig besteht die weibliche Demuth in einem Aufgeben des besseren Bewußtseins und seiner Forderungen, sondern sie geht hervor aus einem so hohen Begriff von der Würde der Tugend, daß die Empfindung der eigenen Unzulänglichkeit dem gegenüber sich stets lebhaft im Herzen geltend macht. Wahre Demuth macht stark gegen Tadel und Ungerechtigkeit, denn in ihr versiegt das Gift, welches in der menschlichen Eigenliebe ruht, um jede Verletzung zur brennenden Wunde anzufeuern. An ihr verstummen die Ansprüche für uns, wie die Verurtheilungen Anderer. Aber diese Demuth ist so fern von Selbstverkleinerung, wie von Ohnmachtsberechtigung der göttlichen Lebensaufgabe gegenüber. Die rechte Demuth ist zugleich Dienmuth gegen Gott. Die Bewähr ihrer Weiblichkeit, die Ausübung der ihr anvertrauten Macht durch den ganzen Umkreis ihres Berufs ist dem Weibe nicht allein eine Zier, sondern eine unerläßliche Pflicht. Shakespeare sagt: „Zu schönen Zwecken sind Geister schön geformt.“ Nicht aufheben, sondern erfüllen soll höhere Weiblichkeit alle Forderungen des pflichtmäßigen Berufes; in ihm soll das Gute zwar durch Güte vollbracht, aber nicht unterlassen werden. Es ist nicht Demuth, sondern Verletzung jenes Berufes, den Platz nicht behaupten zu können, auf welchen wir gewiesen, die Forderungen nicht machen zu können, für welche wir verantwortlich sind, wie es Hochmuth und Uebermuth und nicht Pflichterfüllung ist, wenn wir jenen Platz, jene Forderungen anders aufrecht erhalten, als mit dem steten Bewußtsein, daß wir es nur als Verwalter Gottes thun, vor dem alle Menschen gleich sind, als ihm Verantwortliche.

Alle wahre Demuth stellt den Menschen in sein Verhältniß zu Gott; es giebt deshalb keine Demuth ohne Frömmigkeit, und es giebt keine ohne Liebe und Duldung für Alle. — Wahre Demuth ist sittliche Reife vor Gott. — Sie hebt nicht Steine der Verurtheilung auf, sondern duldet und trägt um Gottes willen und reicht stets in seinem Dienst die helfende Hand.

o) Macht des Weibes.

1. Ich nehme keinen Anstand, die Behauptung aufzustellen: der größte Einfluß, den es auf der Erde giebt, im Guten wie im Bösen,

liegt in der Hand der Frau. — Die Geschichte sagt dasselbe, obgleich der Geschichtschreiber es nicht immer ausspricht; sei es, daß er diese geheime Triebfeder erkennt, sei es, daß er die Eigenliebe des einen oder des andern Geschlechts schonen will. — Sehen wir uns nur um: Ueberall in der Welt finden wir die Frau, so wie der Dichter die Agrippina im Senat uns malt, „hinter einem Schleier, unsichtbar und gegenwärtig.“
M o n o d.

2. Wer erklärt die wundervolle,
Magische Gewalt im Weibe. Herder.

3. Man sucht die Macht eines weiblichen Wesens meist nur in seinem Angesichte; da fängt sie wohl an, aber sie zeigt sich und die Verschiedenheit der weiblichen Natur von der männlichen durch ein ganzes Reich von Charakterzügen und Einflüssen: es sind die milden und schönen Bewegungen des Körpers, der Ton der Stimme, die liebende Mäßigung in jeder Aeußerung, die hingebende Gefälligkeit, das Verbergen des Widerstandes, was uns so sehr begeistert und was wir irrig bloß dem feststehenden und fortwirkenden Reize des Gesichts zuschreiben.
Jean Paul.

4. Aber in kindlich unschuldiger Hülle
Birgt sich der hohe geläuterte Wille
In des Weibes verklärter Gestalt.
Aus der bezaubernden Einsalt der Züge
Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,
Herrschet des Kindes, des Engels Gewalt. Schiller.

5. Der wahren Frauenschönheit holder Macht
Kann widerstehen keine Macht auf Erden!
Lenau. Faust.

6. Allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein, zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesammten Flor und das Wohlergehen der bürgerlichen Gesellschaft!
Campe.

7. Auf der zarten Bildsamkeit der weiblichen Gestalt, durch die sie ein treuer und heller Spiegel des Innern wird, beruht der eigenthümliche Genuß, welchen der Umgang mit dem andern Geschlechte dem Manne gewährt. Nirgend spricht die Entfindung so unmittelbar zu ihm, und nichts vermag daher auch so tiefe Gefühle zu wecken, so harmonische Stimmungen hervor zu bringen. — Den Mann, der durch seine Thätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurück zu führen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden; seinen langsameren Fortschritten zuvor zu eilen, und die höchste Vernunftseinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen, ist die schöne Bestimmung dieses Geschlechts, mit der auch die äußere Bildung desselben auf's Genaueste zusammen stimmt.

Auch der männlichen Gestalt ist eine Sprache eigen, welche das Herz mächtig ergreift und die Stimmungen der Seele mit den feinsten Zügen malt, allein um sein Inneres zu dieser Zartheit zu stimmen und seinen äußern Bau einer solchen Bildsamkeit fähig zu machen, muß er sich von seinem Geschlecht gleichsam losagen und über den Naturzweck hinausgehen; er muß seine Männlichkeit gleichsam in der Menschlichkeit aufgehen lassen, während das Weib in derselben grade seine höhere Weiblichkeit bewahren kann. — Denn auch hier ist die Weiblichkeit, sobald man die Grenzen des bloßen Naturzwecks verläßt, das Höchste zu geben geschaffen, und wer sich mit anderen Forderungen, als ihr ganzes Wesen erfüllen sollend, an sie wendet, der beweist bloß seine Unkenntniß des Geschlechts, oder seinen eigenen niedrigen Standpunkt.

W. v. Humboldt.

8. „Ihr habt wohl von den Menschen sprechen hören, welche vermittlest eines Stübchens Quellen unter der Erde zu entdecken vermögen. — Solche magnetische Gabe besitzen die Frauen; sie kennen und finden auch die versteckteste weiche Stelle im Herzen der Männer.“

9. Frauen sind unüberwindlich, wenn sie verständig sind, daß man nicht widersprechen kann; liebevoll, daß man sich gern hingiebt; gefühlvoll, daß man ihnen nicht weh thun mag; und ahnungsvoll, daß man erschrickt.

Goethe.

- X 10. Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit gefilthrt.

Goethe.

X 11. Schon die bloße Anwesenheit einer Frau hat für mich etwas Beruhigendes, übt selbst, wo keine Liebe stattfindet, einen seltsamen Einfluß auf mich, den ich mir, bei der geringen Meinung, die ich von dem Geschlechte habe*), durchaus nicht erklären kann. Aber gewiß, ich bin zufriedener mit mir selbst und mit aller Welt, sobald eine Frau in meiner Nähe ist.

Byron.

12. Diese Bemerkung Byron's hat mich sehr gefreut, denn es geht mir hierin grade so, wie ihm.

Börne. (Briefe aus Paris.)

13. Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen
Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.

Kraft erwar' ich vom Mann, des Gesetzes Willk' behaupt' er!

Aber durch Anmuth allein herrscht und herrsche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und durch
Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.

X Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrscht blos, weil sie sich zeigt.

Schiller. (Macht des Weibes.)

3. Einige weibliche Individualitäten.

a) Von Mme. Recamier, einer Freundin der Frau von Staël, des Camille Jordan, des Herrn von Chateaubriand, sagt Goethe: Die unendliche Anmuth ihrer Unterhaltung und die Gewalt ihrer Glitte versammelte unablässig die vorzüglichsten Männer aller Par-

*; Siehe IV. B. 1. c. 32.

teien bei ihr. Man darf sagen, daß durch Ausüben des Guten, durch Dämpfen des Hasses, durch Annähern der Meinungen sie die Unbeständigkeit der Welt gefesselt habe, ohne daß man bemerkt hätte, Glück und Jugend habe sich von ihr entfernen können. Diejenigen, welche glauben möchten, ihr Geist sei die Wirkung eines anhaltenden Umgangs mit den vorzüglichsten Menschen, der Widerschein eines andern Geistes, der Wohlgeruch einer andern Blume, solche sind ihr niemals näher getreten; es wäre unmöglich, so viel Geschmack, Anmuth und Feinheit zu erklären, ohne zu gestehen, daß sie die Elemente dieser Eigenschaften immer besessen habe.

Ohne etwas herauszugeben, vielleicht ohne etwas niedergeschrieben zu haben, übte diese merkwürdige Frau bedeutenden Einfluß über zwei unserer größten Schriftsteller. Ein solcher ungefügter Einfluß entspringt aus der Fähigkeit, das Talent zu lieben, es zu begeistern, sich selbst zu entzünden beim Anblick der Eindrücke, die es hervorbringt. Diejenigen, welche wissen, wie der Gedanke sich vergrößert und befruchtet, indem wir ihn vor einer andern Intelligenz entwickeln, daß die Hälfte der Berechtigung in den Augen derer ist, die euch zuhören, daß der zu Ausführung eines Werkes nöthige Muth aus dem Antheil geschöpft werden muß, den das Unternehmen in andern erweckt, solche Personen werden niemals erstaunen über Corinna's und des Verfassers der Märtyrer leidenschaftliche Freundschaft für die Person, welche sie außerhalb Frankreich begleitete, oder ihnen in der Ungunst treu blieb. Es giebt edle Wesen, die mit allen hohen Gedanken sympathisiren, mit allen reizenden Schöpfungen der Einbildungskraft. Ihr möchtet edle Werke hervorbringen, um sie ihnen zu vertrauen, das Gute und Rechte thun, um es ihnen zu zählen. Dies ist das Geheimniß der Madame Recamier.

Stuttg. u. Tüb. 1831. Octavband 39. S. 258 ff.

Goethe.

b) An der Gräfin Agnes Stollberg (geb. v. Witzleben) habe ich ein Wesen gekannt, vor dem alsbald alles Mißwillige, Mißlingende sich auflösen und verschwinden mußte. Sie wirkte nicht aus sittlichem, verständigem, genialem, sondern aus freierem, persönlich-harmonischem Uebergewicht.

Goethe.

c) 1775 schilderte Jemand Caroline von Herder:

„Blauäugig, wie des Himmels Zelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt.“

Sie begehrte in ihrer Bescheidenheit nie eines Lobes; ihr Stolz war ihr Mann. — Daß Herder in späteren Jahren so viel mäßiger und so viel weniger beleidigend schrieb, ist besonders dem sanften Einflusse seiner Gattin zu danken; er selbst hat darüber oft gegen mich geäussert.

J. G. Müller — in der Vorrede zu den
Erinnerungen aus Herder's Leben, von seiner Gattin.

d) Zu der Zeit war Richter in Israel die Prophetin Debora, ein Eheweib des Lapidoth. B. d. Richter IV. 4.

e) Goethe's Mutter war eine höchst eigenthümliche Frau, von stattlicher Gestalt, einem überaus hellen und freisinnigen, überhaupt sehr kräftigem und wahrhaft gesundem Geist, einer genialen Heiterkeit des Gemüthes, der würdigsten moralischen und religiösen Gesinnung, frei von aller Engherzigkeit, Frömmelei und Affectation, und einer seltenen, fast männlichen Selbstständigkeit ihres ganzen inneren und äußeren Wesens. Goethe's Leben von Schütz.

f) Den größten weiblichen Charakter, den ich gekannt habe, hat Gräfin Josephine Pachta. Nichts hat sie jemals abgehalten, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, und nie war sie darin gestört. Rahel.

g) Wie eine erntereiche Wohlthat des Geschlechts erscheint es, wenn von Zeit zu Zeit Naturen gleich der Rahel hervortreten, mit einer so ungeheuren Aufrichtigkeit begabt, deren Geist die Gewittermacht hat, das ganze Erdreich des inneren Menschen zu unterwühlen, und bis in die versteckteste Blutader des Herzens beleuchtende Blitze zu schleudern, zugleich aber auch die erhabene Grausamkeit, dies eigene Herz mitten im zuckenden Lebenspuls in die Hand zu fassen und aus dem Busen herauszunehmen, um es sich mit Blut und Faser in seine Bestandtheile zu zerlegen. Da ist es, als bräche eine ganze Sündfluth von Fragen ohne Antwort, Zweifeln ohne Hoffnung auf uns hinein, so daß wir mit banger Sehnsucht harren, ob nicht eine Taube das grüne Delblatt des Friedens herantrage.

Th. Mundt.

h) Frau von Arnim ist von allen Frauen, die ich gekannt, die geistreichste. Ihr Geist hat sie, nicht sie ihn. R a h e l.

i) Alles ist Glied und Alles Gelenk und Alles gefällig,
 Alles nach Maßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.
 Menschen hab' ich gekannt und Thiere, so Vögel als Fische,
 Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
 Und doch stamm' ich dich an, Bettina, liebliches Wunder,
 Die du Alles zugleich bist, und ein Engel dazu.
G o e t h e. (Epigramme.)

k) In Betreff der Pariserinnen: Bin ich doch der größte Verehrer derselben, und ich verehere sie ihrer Fehler wegen noch weit mehr, als wegen ihrer Tugenden. Ich kenne nichts Treffenderes als die Legende, daß die Pariserinnen mit allen möglichen Fehlern zur Welt kommen, daß aber eine holde Fee sich ihrer erbarmt und jedem ihrer Fehler einen Zauber verleiht, wodurch er sogar als ein neuer Liebreiz wirkt. Diese holde Fee ist die Grazie. Sind die Pariserinnen schön? Wer kann das wissen! Wer kann alle Intriguen der Toilette durchschauen, wer kann wissen, ob das echt ist, was der Tüll verräth, oder ob das falsch ist, was das pauschige Seidenzeug vorprahlt! Und ist es dem Auge gelungen, durch die Schale zu dringen, und sind wir eben im Begriff den Kern zu erforschen, dann hüllt er sich gleich in eine neue Schale, und nachher wieder in eine neue, und durch diesen unaufhörlichen Modewechsel spotten sie des männlichen Scharfblicks. Sind ihre Gesichter schön? Auch dieses wäre schwierig zu ermitteln. Denn alle ihre Gesichtszüge sind in beständiger Bewegung, jede Pariserin hat tausend Gesichter, eins lachender, geistreicher, holdseliger als das andere, und setzt denjenigen in Verlegenheit, der darunter das schönste Gesicht auswählen oder gar das wahre Gesicht errathen will. — — Damit ein richtiges Urtheil gefällt werde, muß der Beurtheilende und der Gegenstand der Beurtheilung sich im Zustande der Ruhe befinden. Aber wer kann ruhig bei einer Pariserin sein und welche Pariserin ist jemals ruhig? Es giebt Leute, welche glauben, sie könnten den Schmetterling ganz genau betrachten, wenn sie ihn mit einer Nadel auf's Papier festgestochen haben. Das ist eben so thöricht wie grausam. Der angeheftete ruhige Schmetterling ist kein

Schmetterling mehr. Den Schmetterling muß man betrachten, wenn er um die Blumen gaukelt — — — und die Pariserin muß man betrachten, nicht in ihrer Häuslichkeit, wo sie mit der Nadel in der Brust befestigt ist, sondern im Salon, bei Soireen und Bällen, wenn sie mit den geflickten Gaze- und Seidenflügeln dahinflattert unter den blühenden Krystallkronen der Freude. Seine. Salon.

1) Von Ninon de Lenelos sagt der Marquis de la Fare: Ihr Haus war das einzige, wo man ganze Tage ohne Spiel und ohne Langeweile hinbrachte. In der Lebensgeschichte Ninon's heißt es: „Als sie in die Gesellschaft eingeführt wurde, trat sie mit einer solchen äußeren und inneren Gewandtheit in derselben auf, als sei sie Jahre lang darin gewesen. Sie sang mehr mit Geschmack, als mit Glanz und tanzte ausgezeichnet schön. Auf ihren Anzug hielt sie wenig; wie viele andere Mittel standen ihr nicht zu Gebote, um zu gefallen! Sie war jedoch stets anständig gekleidet und da sie einen feinen und sicheren Geschmack hatte, war ihre Kleidung, frei von jeder Sklaverei der Mode, immer wohl gewählt. Ihr Umgang bot durch ihr sanftes und entgegenkommendes Wesen dieselbe Annehmlichkeit, welche sie in ihre feine und gewandte Unterhaltung zu legen wußte. Sie erzählte gern und verstand es meisterhaft, wie sie auch ausgezeichnete Briefe voll Anmuth und Freundlichkeit schrieb.

Molière verfehlte nicht, sie über seine Schauspiele zu Rathe zu ziehen. Als er ihr seinen Tartuffe vorlas, erzählte sie ihm, was sie mit einem Nichtswürdigen dieser Art erlebt habe. Sie malte diese Persönlichkeit so wahr und schlagend, wußte deren Charakter so hell und zugleich von einer so komischen Seite zu beleuchten, daß Molière, als er fortging, sagte, wenn sein Stück nicht vollendet wäre, würde er nicht mehr unternommen haben, es zu schreiben, so wenig dürfte er hoffen, nach den feinen und pikanten Zügen, welche Ninon vor ihm entworfen, noch an seinen eigenen Schilderungen Gefallen zu finden.“

m) Wunderbar ist es, wie Shakespeare in seinem Sommernachts- Traum den inneren Charakter der Elfen dem äußeren Berufe entsprechend gebildet hat. Er schildert sie als Wesen ohne feineres Gefühl und ohne Moralität, wie wir auch im Traume den Anstoß zar-

terer Gefühle nicht empfangen und ohne sittliche Regung und Zurechnung sind. Sie verführen die Menschen sorglos und gewissenlos zur Untreue; die Wirkungen der Verwechslungen, die sie anflisten, machen ihnen keine Gemüthsindrücke; sie nehmen keinen Antheil an der inneren Qual der Liebenden, sondern freuen und wundern sich nur über ihre äußeren Irrungen und ihr thörichtes Gebaren. Der Dichter schildert seine Elfen ferner als Wesen ohne höhere Intellektualität. Wer ihre Reden aufmerksam liest, wird finden, daß ihnen nirgends eine Reflexion geliehet ist. Sie können auch nicht unmittelbar innere Eindrücke auf die Menschen machen; ihre Macht ist nicht geisterhaft auf den Geist gerichtet, sondern überall durch Körperliches vermittelt, durch Erscheinung, Gestalt, Verwandlung und Nachahmung. — Sie sind dargestellt, diese kleinen Götter, wie Naturgeesten, ohne die höheren, menschlichen Geistesfähigkeiten, Herrscher im Reiche nicht der Vernunft und Sitte, sondern der sinnlichen Vorstellungen und der Reize der Einbildung; und darum sind sie gleichmäßig die Träger der Phantasie, die in dem Wahne der Liebe und der Träume wirkt. Ihr Sinn geht daher nur auf das Körperliche. Sie führen ein lüppiges, wohlthätiges Natur- und Sinnenleben, welches sie, in Kraft der Phantasie, mit dem Wohlgefallen und der Begierde nach allem Ausgesuchten, nach dem Schönsten und Artigsten würzen. Mit allem Häßlichen, Töppischen führen sie Krieg, das Artige und Reizliche loben und lieben sie. Wenn in der Volksfage auch die Ehrbarkeit unter den Menschenkindern von ihnen begünstigt, das Laster verfolgt wird, hat Shakespeare diesen Zug wohl in den lustigen Weibern von Windsor, aber nicht im Sommer-nachtstraum mit herüber genommen. Der Sinn des Schönen ist hier vielmehr das Eine, was die Elfen über das Thierische nicht nur, sondern auch über das niedrig menschliche Wesen, wo es aller Phantasie und Kraft des Schönen entblößt ist, erhebt. (Dreifach komisch also, daß Titania sich in einen Eselskopf verliebt.) Die einzige Qual, die diese Wesen bewegt, ist die Eifersucht, die Begierde, das Schöne vor dem Andern zu besitzen; dem Zank, dem entstellenden gehen sie aus dem Wege; ungestörte Freude ist ihr stetes Ziel und Begehren. Aber in dieser lieblichen Gaukelei sollen sie weder dem Menschen beständig erscheinen, noch auch unter sich selbst in eintöniger Eintracht verkehren. Sie sind auch voll von Schalkstreichen und

Neckereien, die sie sich selbst und den Menschenkindern spielen, nie schädliche, aber viel quälende Schwänke.

Wir Menschen vermögen nichts aus dem reichsten Schatze der Phantasie heraus zu bilden, was wir nicht wirklichen menschlichen Verhältnissen und Eigenschaften abgelauscht hätten. So ist es auch in diesem Falle nicht schwer, in der Gesellschaft die Typen der menschlichen Natur zu finden, die Shakespeare zum Urbilde für seine Elfen vorzüglich tauglich erachtet hat. Es giebt, namentlich unter den Frauen der mittleren und oberen Stände, solche Wesen, die höheren geistigen Bedürfnissen nicht zugänglich sind, die ihren Gang durch das Leben machen ohne ernstere und tiefere Beziehung auf Grundsätze der Sittlichkeit oder Zwecke der Intellectualität, die dagegen für alles Schöne, Gefällige, Anmuthige eine entschiedene Neigung und Befähigung haben, ohne auch in diesem Gebiete wieder zu höheren Erfindungen der Kunst zu gelangen. Sie greifen, wie der Augenblick es bietet, in diese greifbare Welt wohl selbst mit geistreichen Anschlägen ein, leicht, gewandt, zu Schelmereien und Neckereien aufgelegt, zu Rollenspielen, Gestaltannahmen, Verkleidungen und Variationen immer geschickt, weil sie in Festen, Vergnügungen, Spielen, Scherzen die einzige Würze des Lebens suchen. Diese leichten, gefälligen, neckischen, sylphidischen Naturen, die von Tag zu Tag leben und das geistige Bewußtsein von einem Gesammtzwecke des Lebens nicht kennen, deren Leben ein gaukelnder Traum voll einzelner Würze, voll Reiz und Pierde, nie ein Dasein von höherem Werthe sein kann, hat sich Shakespeare mit einzigem Takte als die Urbilder gewählt, mit deren festen Zügen er seinen lustigen Elfen Gestalt und Leben gab.

Gervinus über Shakespeare.

X n) „Oft sind das die besten Frauen, von denen man am wenigsten spricht.“

4. Die Frauen und der gesellige Umgang.

a) Das weibliche Geschlecht ist das natürliche Band der Geselligkeit.
Krug.

b) Den größten Theil der besseren Vergnügungen des geselligen Lebens verdanken wir unstreitig dem Umgange mit Frauen und der

ihnen ganz eigenen, von uns nie zu erlernenden Umgangskunst. Der gesellige Verkehr zwischen Männern, wie er sich auch nennen mag, behält immer etwas Schwerfälliges, Hohes, Trocknes und etwas Ungefügiges.

P o e t s.

e) Die Frauen sind anzusehen als Präsidentinnen, die bei der Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit der Männer durch einen gewissen Ton des Anstandes und der Duldung einer Zusammenkunft von bedeutenden Menschen Haltung und Dauer zu geben wissen.

G o e t h e

in Beziehung auf Madame de Tencin. *)

d) Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

G o e t h e.

e) Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle;
Frauen wissen, was ihm frommt.

G o e t h e.

f) Es ist, wie Sie wissen, meine Gewohnheit, daß ich in Gesellschaften, entweder den Geringsten, oder denjenigen, worauf die andern am wenigsten achten, gern zu meiner Unterhaltung erwähle, und ihn oft, zu seiner eigenen Verwunderung, zum allerliebsten Manne mache. — Wenn man aber alle das, was dieses und das feinere gesellige Leben überhaupt erfordert, in ein großes Licht setzen wollte, wenn man mich wegen jeder Bewegung gleichsam zur Rechen=schaft ziehen, und alle Schattirungen zu besonderen Farben heraus=heben wollte, so würde man, ich weiß nicht was, aus mir machen können!

W o r t e e i n e r D a m e. Nach Möjser.

*) Madame de Tencin, die eigentliche Stifterin der neuern Pariser Gesellschaften, welche sich unter den Augen merkwürdiger Frauen versammelten, entwickelte im geselligen und thätigen Leben die größten Vorzüge; sie verbarg unter der äußern unscheinbaren Hülle einer gutmüthigen Gwatterin die tiefste Menschenkenntniß und das größte Geschick in weltlichen Dingen zu wirken. Diderot legt kein geringes Zeugniß ihrer Verdienste ab, indem er sie unter den größten Geistern mit aufzählt.

G o e t h e.

g) Der rechte Sinn für's Gesellige und seine Annehmlichkeiten wohnt bei den Frauen. Sie scheinen dazu bestimmt zu sein die männliche Art und Weise zu mildern, zu verschönern.

Nach Voltaire.

h) Aus dem Billet einer Dame: „Ihre Entschuldigung, mein lieber Freund, daß Ihre polternde Hitze ein Naturfehler sei, lasse ich nicht gelten. Wenigstens, wie man gegen entstellende Körperfehler Heilmittel gebraucht, so möchte ich, daß die Störung und der Unwille, welchen Ihr geistiger Fehler hervorruft, Ihnen zur Arznei würde. Mein lieber, würdiger Freund! Sie sind gewiß ein Mann, dem man seine großen Verdienste nicht abspricht, dessen Einsichten, Eifer und Redlichkeit Jedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen muß; ich glaube, man widerspricht Ihnen oft nur, um die schlagenden Gründe zu hören, womit Sie Wahrheiten in ein neues Licht zu setzen wissen. Warum durch Hitze alle diese Vorzüge verderben und durch Entschuldigung die Besserung aufhalten? Warum noch länger den Verdacht erzeugen, es fehle Ihnen am Gefühl des Anstandigen, welches zu einem freundschaftlichen Streite, welches überhaupt unter Gebildeten erforderlich ist? — Und was wir armen Weiber bei solchen Scenen empfinden! Wie der Frau Ihres Gegners das Blut in's Gesicht stieg, als sie ihren Mann zu den Stockblinden gerechnet sah, und wie jeder Tropfen aus den Wangen Ihrer Frau entweichen schien, daran dachten, — davon sahen Sie wohl gar nichts? Und nun sollte ich Ihnen Entschuldigungen gestatten, dadurch mithelfen, daß Sie sich solche Eigenschaften conservirten? Nein, lieber Freund, dazu bin ich zu sehr Ihre Freundin und zu sehr die Feindin von jedem, was Ihnen schadet.“

Möjer. (Patriotische Phantastien.)

i) Aus dem Billet einer Dame an ihren ungeselligen Freund: „Ich weiß zwar, Sie hassen alle Gesellschaften; allein, wenn sich die Menschen gar nicht anders, als in den engsten Zirkeln sehen wollten, so läge darin eine Unbilligkeit gegen die Gesellschaft. Zudem ist die Selbstsucht mit der Grund solchen Verfahrens, da man Andern zu Gefallen nicht das Geringste opfern will. Sie kommen mir, aufrichtig gesagt, vor, wie der Philosoph, der Alles abgeschmakt findet,

was nicht mit seinem System übereinkommt, oder wie der Dichter, welchem keine Prosa schmeckt. Bloß einem Pedanten erlaubt man es, stets für seinen eingeschränkten Geschmack zu leben, Sie dürfen mir aber nicht auf Ihrem Polster festwachsen. Versuchen Sie es heute nur auf gut Glück Mehre bei mir zu sehen; keine Entschuldigung von Widerwillen und langer Weile; Sie haben Geist genug, Beides zu vertreiben. In guter Gesellschaft ist der Boden schon elektrisch und hat nur einer erst den Strahl gefangen, so geht er von Hand zu Hand. Zur andern Zeit sollen Sie dann auch wieder nach Ihrem Sinne den engsten Kreis bei mir finden, ja ich will Sie mit mir oder einem einzigen andern Menschen allein lassen, damit die Unterhaltung zu Resultaten führen könne.“*)

Möser. (Patriotische Phantasien.)

k) Die Frauen bestimmen so gut den Charakter geselliger Verhältnisse, wie das Wesen des häuslichen Lebens; darum ist es hauptsächlich höhere weibliche Bildung, durch welche die Geselligkeit genussreicher werden kann. Denn Bildung giebt Stoff zu fesselnder Unterhaltung, weckt Theilnahme für allgemeine Zeitinteressen, nähert auch Fremde einander schnell, vernichtet thörichte Vorurtheile und entfernt alles förmliche, gezwungene Wesen.

F. Seinede.

l) „Es giebt einen Gesellschafts-, es giebt einen Bücher-, es giebt einen Haus-Verstand; der erste weiß mit Menschen, der zweite mit Gedanken, der dritte mit Sachen umzugehen. Es giebt aber noch ein anderes Verstehen, das weiß mit Menschenherzen umzugehen.“

m) Gebildete Frauen üben in geselligen Zirkeln den wohlthätigsten Einfluß namentlich auf junge Männer aus. Der Verkehr mit gebildeten Frauen schleift die rauhen Kanten des jugendlich-ungestümmen männlichen Wesens ab, lehrt rücksichtsvolles Benehmen, gewöhnt an eble Sitte, wirkt namentlich auch vortheilhaft auf Urtheil und Ge-

*) Möser sagt ferner: „Der Gang zum Besonderen nimmt mit den Jahren zu, wenn man ihm nicht widersteht, und mich dünkt, daß ein vernünftiger Beobachter seiner selbst diesem Gange immer entgegen arbeiten müsse.“

schmack ein. In der Schule der Frauen erst wird sich der vollendete Mann bilden, der Mann, „in welchem Kraft mit Sanftmuth, Stärke mit Zartheit, Ernst mit Milde, Entschiedenheit mit Nachgiebigkeit, scharfer Verstand mit tiefem Gemüthe sich einigen und verbinden.“

F. Seinecke.

n) Lenau wäre, weniger unter Frauen kommend, weniger durch gute Tafel und bequeme Existenz verwöhnt, in eine strenge, abweichende Umgebung versetzt, lange nicht der unglückliche, selbstquälerische Dichter und Mensch geworden, als der er sich später zeigte. Frauen wirken auf Dichter wie Opium, anfangs berauschend, dann — erschlassend. Immer von Frauen gelobt, entbehrt man endlich des Lobes der Männer. In der Ehe ist es nicht anders: ein guter Ehemann im Sinne der Frauen ist endlich nichts weniger als — Mann; er geht an Kinderstube und Küchenherd unter. Und doch ist die Fessel, die ein Ehemann trägt, nur von einem Weibe geschnitten, während die, welche ein Dichter über sich nimmt, von tausend Händen ihm angelegt wird. Goethe merkte dies bei Zeiten und glitt sehr vorsichtig aus allen Schlingen, während der arme Lenau darin gefangen blieb.

A. v. Sternberg.

o) Es giebt angenehme Schauspielerinnen der Geselligkeit, deren Ton gewandt, leicht und unterhaltend ist, deren Takt sie lehrt, sich in jede momentane Stimmung ihres und unseres Geschlechts zu versetzen und flüglich zu schicken, deren Phantasie ihnen stets liebliche Bilder und Ausflüchten wie glänzende Zahlpfennige für die Masse in die Hand giebt.

Pöckels.

p) Gegen den Einfluß der Frauen auf die gesellschaftliche, wie auf die sittliche Bildung ist nichts zu sagen. Nur möchte ich fragen, warum man nicht eben so oft die Frauen darauf hinweise, wie sie, um diesen Einfluß wirksam zu ihrem eigenen wie zum Vortheil Anderer zu machen, zuerst selber eine lautere Bildung des Geistes und Herzens zu erstreben haben, und wie sie jenen Einfluß durch nichts mächtiger und wohlthätiger üben können, als durch den Zauber sittlicher Anmuth?

Enf.